Das

Aegyptiſche Muſeum

in Berlin.

Ein Vortrag,

auf Veranſtaltung des Evangeliſchen Vereins für kirchliche Zwecke

gehalten am 24. Januar 1856

von

H. Abeken.

Berlin, 1856.

Verlag von Wilhelm Schultze.

Scharrenſtraße Nr. 11.

Herrn von Wildenbruch
mit d. herzlichsten Grüßen d. Verfassers.
Berlin d. 5. April 1856.

Das

Aegyptiſche Muſeum

in Berlin.

Ein Vortrag,

auf Veranſtaltung des Evangeliſchen Vereins für kirchliche Zwecke

gehalten am 24. Januar 1856

von

H. Abeken.

Berlin, 1856.
Verlag von Wilhelm Schultze.
Scharrenſtraße Nr. 11.

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Die Vorträge, welche an dieser Stelle nun seit einer Reihe von Jahren Ihrer Aufmerksamkeit sich erfreut haben, sind den mannigfaltigsten Gegenständen gewidmet gewesen, welche nur in dem alle verbindenden Evangelischen Geiste der Behandlung ihre Einheit gefunden haben. Speziell kirchliche Gegenstände, religiös-philosophische und sociale Fragen, künstlerische Auffassungen, historische, literar-historische, ethnographische und selbst geographische Besonderheiten haben mit einander abgewechselt. Da hat es mich oft gewundert, ein Gebiet nicht mehr in den Kreis dieser Vorlesungen gezogen zu sehen, welches doch so tief und innig mit unserer ganzen Bildung verwebt ist und gewiß so sehr wie irgend ein anderes der Beleuchtung vom Evangelisch-Christlichen Standpunkte aus bedarf: ich meine das Gebiet des classischen Alterthums. Wenn auch bei Vielen gerade jetzt die Bedeutung desselben gegen die drängenden Bedürfnisse und Fragen der Gegenwart, gegen die so ungeheuer gesteigerten realistischen Bestrebungen und Fortschritte, gegen die materiellen Interessen zurückgetreten ist und von manchem als antiquirt betrachtet werden mag; wenn auch andererseits von einem christlichen Standpunkte aus Befürchtungen über den Einfluß der classischen Bildung erhoben worden sind, welche nur in einer falschen Behandlung derselben begründet sein können, in sich selbst aber gewiß als mißverstanden und engherzig bezeichnet werden dürfen: so ist doch gewiß, daß wir das classische Alterthum noch immer als die wichtigste Grundlage unserer Bildung, und zwar gerade der idealen, edleren Bildung, nicht bloß bei den Männern, welche eine speziell clas-

sische oder gelehrte Erziehung genossen haben, sondern auch bei den Frauen und bei denjenigen, welche sich von früh auf den sogenannten realeren Arbeiten zuwenden, anzusehen haben. Wir sind uns kaum bewußt, wie weit und tief die aus dem Alterthum herübergekommenen Anschauungen und Formen in unser Leben eingreifen. Aeußerlich könnte uns jeder Blick darüber belehren, den wir bei irgend einem Gange durch die Straßen fast jeder unserer Städte um uns her werfen; und selbst in dem Innern unserer Häuser zeigt der allergewöhnlichste und alltäglichste Schmuck, mit dem wir uns umgeben und den nur das Handwerk, nicht einmal die Kunst hervorbringt, unsere fortwährende Verbindung mit den Mustern und Vorbildern des Alterthums. In eigenthümlicher Weise fiel mir dies auf, als ich neulich auf dem Kirchhof einer kleinen norddeutschen Stadt auf den Gräbern einfacher Bürgersleute, in naher Verbindung und allerdings tadelnswerther Vermischung mit den erhabenen Zeichen des Christenthums unzählige Formen und Zierden, ja Sinnbilder und Gedanken, dem classischen Alterthum, den sonnigen Gefilden Griechenlands entlehnt, unter nordischem Schnee und Eis fand. Und ähnlich, wie hier in der äußerlichen Erscheinung und Gestaltung unseres Lebens, würden wir auch in unserem innerlichen Leben und in unseren Gedankenkreisen, wenn wir darauf achteten, unzählige Spuren jenes Alterthums finden; Homer, Sophokles, Plato, die Geschichte von Hellas und von Rom sind wahrlich nicht nur für diejenigen da, welche sie in der Ursprache lesen! — Ob nicht, namentlich in jenem Einfluß auf die äußeren Formen unseres Daseyns, den classischen Vorbildern eine zu große Einwirkung eingeräumt und das National-Deutsche dadurch auf eine betrübende Weise zurückgedrängt sei, vielleicht gerade am meisten in unserem Norddeutschland, das will ich hier nicht untersuchen; aber die Thatsache dieser Einwirkung steht da, und muß uns mit Nachdenken, ja Bewunderung erfüllen. Gewiß, es ist doch etwas sehr Merkwürdiges, und für die ganze Entwickelung des Menschengeschlechts Charakteristisches, daß die aus dem Geiste eines kleinen, eigentlich seit

Jahrtausenden von dem handelnden Schauplatz der Weltgeschichte abgetretenen Völkchens, wie das Griechische, erblühten Formen und Gedanken in den Häusern und auf den Kirchhöfen der kleinsten Städte, von den Lippen der Kinder und der Frauen uns entgegentreten. Es setzt dies jedenfalls eine wunderbare Begabung jenes Volkes, einen unendlichen Gehalt des Rein-Menschlichen, welches zu allen Zeiten und auf allen Bildungsstufen sich wieder geltend machen kann und muß, so entschieden voraus, daß wir darin eine besondere und ausdrückliche Fügung Gottes erblicken müssen. Wenn dem Jüdischen Volke die Bewahrung des reinen Glaubens und der göttlichen Offenbarung anvertraut worden; wenn den Germanischen Nationen vorzugsweise der höhere Beruf zu Theil geworden, das Christenthum in das sociale und das gesammte geistige Leben einzuführen: so dürfen wir wohl sagen, daß den Völkern des classischen Alterthums die Aufgabe geworden, das rein Menschliche am einfachsten und allgemein gültigsten zur Entwickelung zu bringen. In dieser *Beschränkung auf das rein Menschliche* liegt zugleich das *Urtheil* über das classische Alterthum, welches durch Verstockung in dieser Beschränkung zur Verdammniß werden kann, und auch der *Zauber*, die Macht und die vom Evangelium nicht verdammte dauernde Bedeutung desselben. Um so mehr aber wäre es die Aufgabe der Männer, welche eine edle classische Bildung und tiefe Gelehrsamkeit mit christlicher Gesinnung verbinden, von dem höchsten Standpunkte aus, welchen das Evangelium gewährt, jene Zeiten, Länder und Völker und ihren stets sich erneuernden Zusammenhang mit uns, gleich frei von Engherzigkeit wie von falschem Enthusiasmus, zu beleuchten und sie uns Allen in ihrer rechten Bedeutung mehr zum Bewußtsein zu bringen. Es würde das sicher auch an dieser Stätte geschehen, wenn es möglich werden sollte — was gewiß zu wünschen ist — diesen Vorlesungen einen mehr organischen Zusammenhang zu geben, und statt der halb willkürlichen, wenigstens nur nach der Individualität bemessenen Auswahl einzelner besonders interessanter Gegenstände (etwas,

dessen ich mich selbst ja heute schuldig bekennen muß) vielmehr geschlossenere Kreise für dieselben abzustecken, und diejenigen Gebiete zu durchwandeln, auf welchen Belehrung für die christlich gebildete Gemeinde besonders wünschenswerth erscheinen muß.

Die Lücke, welche ich hier in dem bisherigen Kreise dieser Vorträge bezeichnet habe, auszufüllen, kann nur den Männern der wahrhaften Wissenschaft zukommen; ich maße mir nicht an, auch nur einen kleinen Beitrag dazu geben zu wollen. Aber ich habe diese Betrachtung als Entschuldigung vorausschicken zu dürfen geglaubt, indem ich für meinen Vortrag einen Gegenstand gewählt, der von Manchem als unserm geistigen Leben und den Interessen der Gegenwart wie des Evangeliums zu fernliegend betrachtet werden möchte, und der doch schon durch die Vermittlung des classischen Alterthums einen lebendigen Zusammenhang mit uns hat. Aegypten hat allerdings nicht in dem Sinne wie Griechenland und Rom auf unsere Bildung eingewirkt und steht uns scheinbar so fremd gegenüber; aber seine Einwirkung in frühester Zeit auf Griechenland und wieder in spätester Zeit auf Rom ist jetzt wohl von den Meisten anerkannt; wir dürfen es eine Vorbereitung und gleichsam Vorschule jener Entwicklung, die wir als das eigentlich classische Alterthum bezeichnen, ja wenigstens eine der Knospen nennen, die zu dem reichen Blüthenflor Griechischer Bildung sich entfalteten. Aegypten steht nicht, wie die hinterasiatischen und selbst die indischen Reiche oder gar die afrikanischen Völkerschaften außerhalb des großen Stromes der Geschichte des menschlichen Geistes; wenn es auch nicht dem großen Indogermanischen Stamme und den Nachkommen Japhets angehört, so hat es doch an seiner Entwicklung, an seinem geistigen Leben Theil, und es ist das einzige Volk unter den Nachkommen Hams, von dem sich das sagen läßt; ja es steht dem klassischen Alterthum näher, als diesem die vorderasiatischen Stämme der Nachkommen Sem's standen, welche in so ganz anderer und allerdings höherer Weise berufen waren, der Weltgeschichte ihr Siegel aufzuprägen. Dazu kommt nun, daß die Geschichte Aegyptens auf

so bedeutsame und wichtige Weise in die Geschichte eben dieser Semiten, in unsere heilige Geschichte eingegriffen hat, und so merkwürdige Berührungspunkte zwischen beiden statt finden, daß derjenige Leser der Bibel, welcher sich auch ihren geschichtlichen Gehalt zu lebendiger Anschauung zu bringen sucht, gar nicht umhin kann, auf Aegypten Rücksicht zu nehmen. Wenn ich daher von den besondern Umständen, welche mir einen Blick in dieses, schon den Alten wunderbare Land vergönnt haben, und unter denen ich der Gnade Sr. Majestät des Königs mit ehrfurchtsvollem Dank erwähnen darf, den Anlaß für die Wahl meines Gegenstands genommen habe, so darf ich hoffen, daß derselbe auch an und für sich ein Recht auf das Interesse der Hörer habe.

Es kann erst einer weiteren, noch vielfach zu vervollständigenden Forschung vorbehalten bleiben, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte in historisch- oder religiös-philosophischer Beziehung festzustellen; und der geringe mir heut vergönnte Raum erlaubt mir nicht, Ihnen eine wissenschaftlich-systematische und vollständige Darlegung des Aegyptischen Lebens zu bieten. Ich habe daher geglaubt, eher auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn ich mich an dasjenige anschließe, was vom Aegyptischen Alterthum Ihrer Aller Anschauung alle Tage zugänglich ist — Dank sei es der erleuchteten und großartigen Fürsorge des Königs für alle Wissenschaft. Das Aegyptische Museum, das sich inmitten unserer Stadt erhebt, ausgezeichnet in vielen Beziehungen vor ähnlichen Anstalten, ist schwerlich noch irgend Einem in dieser Versammlung unbekannt; aber wundern sollte es mich nicht, wenn es für die meisten ein unverstandenes Curiosum geblieben wäre, das sie nur flüchtig durchliefen, das sie mit Wenigem oder mit Nichts in ihrer Bildung und Anschauung in Verbindung bringen konnten, und das ihnen daher einen widerwärtigen und abschreckenden Eindruck machte, von dem sie sich bald zu den heitren Schöpfungen älterer und neuerer Kunst abwandten, welche die übrigen Räume desselben großen Gebäudes füllen. Diesen Eindruck möchte ich gern

wenigstens mildern; möchte Ihnen andeuten, wie sich dies Curiosum in ein Element der Bildung, in ein organisches Stück geistigen Lebens durch eindringendes Verständniß verwandelt; und möchte so dazu beitragen, die großartige Schöpfung des Königs zu beleben und fruchtbar zu machen.

Daß aber zu einer Betrachtung oder Beschreibung der einzelnen Gegenstände des Museums hier eben so wenig der Raum ist, wie zu einer systematischen Darstellung des Aegyptischen Alterthums, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Ich kann vielmehr nur Einzelnes und das Wichtigste hervorheben, und dabei zugleich versuchen, Ihnen einige der wesentlichen Voraussetzungen zu geben, durch welche der Besuch des Museums fruchtbar werden kann; andererseits glaube ich selbst voraussetzen zu dürfen, daß Ihnen Allen das Museum wenigstens im Allgemeinen bereits aus eigener Anschauung bekannt sei. Ein weiterer Besuch wird dann vielleicht bei dem Einen oder dem Andern meine Andeutungen in der Erinnerung durch Anschauung wieder beleben.

Treten Sie denn mit mir in Gedanken aus der Vorhalle des ganzen Gebäudes in den ersten Raum des Aegyptischen Museums ein — und bitte, bleiben Sie gleich in der Thür stehen, und lassen Ihren Blick von da aus durch die ganze Tiefe des Museums dringen.') Da sind Sie in Aegypten — Sie stehen an der Schwelle eines Aegyptischen Tempels, und haben wesentlich denselben Anblick, der dem Aegypter sich darbot, wenn er durch die mehr hohe als weite Pforte, zwischen den riesigen Thorthürmen hindurch, den geweihten Raum betrat. Diese Säulen, mit ihrem reichen und doch einförmigen Zierrath, mit ihren wie ein großer Blumenkelch sich entfaltenden Capitellen, diese Decken und Gesimse mit ihrem wiederkehrenden Schmuck, diese bunten und grellen Farben, diese fremdartigen Formen alle bis ins kleinste Detail hinein, sind genaue Nachbildungen Aegyptischer Säulen, Formen, Farben, Verzierungen und Verhältnisse; und bei einiger Aufmerksamkeit wird der Blick bald das Zusammenstimmende und Zusammenhängende,

das im Wunderlichen noch Harmonische aller dieser Stücke herausfinden. Das eben war der sinnige leitende Gedanke dieses Museums, daß es die Aegyptischen Alterthümer in ihrem Zusammenhange vorführen sollte; daß die Monumente selbst nicht, wie sonst, in Griechisch oder Römisch construirten und geschmückten Räumen vereinzelt, fremd und darum widerwärtig dem, durch andere und allerdings schönere Formen angezogenen Auge des Beschauers entgegentreten, sondern daß sie in der ihnen eigenthümlichen und verwandten Umgebung als Theile eines Ganzen wirken, daß dieses Ganze selbst sich als ein solches darstellen sollte. Dies war um so nothwendiger, je inniger gerade in Aegypten jede Kunstübung, Malerei wie Sculptur, mit der Architektur verwandt war und sich an dieselbe anlehnte. Die Mehrzahl der Statuen sind gleichsam Stücke des Gebäudes selbst, von dem sie sich noch nicht losgelöset haben, und sind ganz auf die architektonische Wirkung berechnet. Es brauchte dabei nicht ein einzelner bestimmter Tempel in seinen Dimensionen nachgeahmt zu werden; vielmehr haben alle Tempel einen so bestimmten Styl und Charakter, und sind in ihren Theilen und Verhältnissen nach so bestimmten Regeln construirt, daß man in Einem alle hat und aus dem kleinsten sich einen Begriff von dem größten machen kann. Der ganze Complex bildet ein in sich abgeschlossenes längliches Rechteck, dessen hohe Mauern keine Fenster, obwohl hie und da eine Seitenthür hatten, und dessen Haupteingang an der kürzern Seite war, welche durch zwei mächtige massive Thürme oder Wälle, von 70—80 Fuß Höhe, und ebensoviel Breite von den Griechen Pylonen genannt, gebildet wurde. Vor diesem Eingange, draußen, standen die, oft gegen 100 Fuß hohen Obelisken, Nadelförmige Spitzsäulen aus Granit, deren Form man verschiedentlich zu deuten versucht hat, deren Zweck aber immer war, die Dedications-Inschrift des weihenden Königs für den Gott, dem das Heiligthum gewidmet war, zu tragen. Durch das Thor nun trat man zunächst in einen in der Mitte offnen, rings von bedeckten Säulenhallen umgebenen Hof, mit einem Grie-

chiſchen Ausdruck das Periſtyl genannt; darauf folgt ein großer, von Säulen getragener, bedeckter Saal, der durch dieſe Säulen in eine Anzahl von Schiffen getheilt ward, unter denen das Mittelſchiff ſich, wie in unſeren Baſiliken und Gothiſchen Kirchen, höher zu erheben pflegte, ſo daß durch Fenſter in ſeinen oberen Seitenmauern noch einiges Licht gewonnen wurde, um das ſonſt nur von vorn durch die Oeffnung nach dem Hofe zu einfallende zu vermehren. Auf dieſen von den Griechen das Hypoſtyl genannten zweiten Raum folgt der dritte, das eigentliche Allerheiligſte des ganzen Heiligthums, in welchem die Statue des Gottes oder der Göttin ſtand. Dieſe drei Theile ſind allen Aegyptiſchen Tempeln weſentlich; ſie finden ſich, mit Ausnahmen, die nur durch ganz beſondere Umſtände bedingt ſind, in dem größten wie in dem kleinſten Tempel wieder; die Verſchiedenheit liegt nur in der Größe der einzelnen Theile und auch in der Anzahl derſelben; denn manchmal finden ſich zwei, ſelbſt drei Höfe hinter einander, auch wohl einmal mehrere Hypoſtyle oder Säulenſäle; — dies war meiſt die Folge davon, daß ſpätere Regenten dem alten Heiligthum neuen Schmuck zuſetzen und weiter bauen wollten, wobei denn die Cella, das Allerheiligſte, in der alten Würde hinten unangefochten bleiben mußte, und nur die vordern Theile des Tempels wiederholt werden konnten. — Ich habe Sie an der Schwelle des Säulenhofes feſtgehalten, um Sie zu bitten, ſich dieſe Eintheilung in drei Theile, die ſich hier dem Auge thatſächlich daſtellt, recht klar zu machen; und ich brauche Sie wohl nicht erſt darauf aufmerkſam zu machen, an welchen Gegenſtand aus unſerer heiligen Geſchichte uns hier gleich beim Eintritt Form und Geſtalt des Muſeums erinnern. Bei der Stiftshütte wie bei dem Salomoniſchen Tempel finden wir dieſe Dreitheilung wieder: der Vorhof des Volkes, das den Prieſtern zugängliche Heilige und das Allerheiligſte, in welchem, ſtatt der Statue des todten Götzen, die Lade des Bundes ſtand, welchen der lebendige Gott mit ſeinem Volke geſchloſſen. So lehnte ſich, nicht entgegen dem Verhältniß der Offenbarung zu dem

Menſchlichen, die heilige Architektur an die von den Menſchen geſchaffene an, ſie zu höherer Bedeutung erhebend. Wir können dieſen erſten Säulenhof, vor deſſen Eingang wir ſtehen, als den Vorhof des Volks bezeichnen; den folgenden Säulenſaal als das Heiligthum, bis in welches hinein die Feſtzüge und Proceſſionen der Prieſter und Vornehmen ſich entfalten mochten mit einem Prunk, von dem uns manche Darſtellungen ſolcher Feſte an den Wänden des Tempels ſelbſt einen Begriff geben können; die Cella, die in tiefes Dunkel begraben war, und in deren ſchweigender Nacht die coloſſale Götterſtatue mit ihrem ſtarren Ausdruck ein geheimnißvolles Grauen erwecken mußte, war wohl nur dem Könige, der überall als der Opfernde ſelbſt erſcheint und vielleicht den oberſten Prieſtern zugänglich. Sie ſehen, von dem Standpunkte in der Thüre aus, auf dem ich Sie noch einen Augenblick zu verweilen bitte, im Hintergrund dieſe Cella mit einer ſolche Statue, dem Bilde eines vergötterten Königs; und Sie müſſen ſich nur die hintere Wand vollkommen geſchloſſen und das von daher einfallende Licht fehlend denken; dagegen müſſen Sie in dem Hofe ſelbſt, vor deſſen Eingang Sie ſtehn, das obere Stock des Muſeums und die Glasdecke wegdenken, und ſtatt deſſen den blauen ewig klaren Himmel Aegyptens hineinſchauend annehmen; über die Mauer des Hofs erhebt vielleicht eine Palme noch ihren ſchlanken Stamm, ihre zierlichen in leiſem Winde zitternden Wipfel, und das niemals ganz ferne Wüſtengebirge ragt mit Linien und Farben, von deren Schönheit wir im Norden kaum einen Begriff haben, ernſt und ſchweigend darüber empor. Der ganze Tempel ſelbſt aber ſteht in ſeiner feſt ummauerten Abgeſchloſſenheit faſt wie ein künſtlich geſchaffener und wieder ausgehöhlter Berg da; und wenn auch nicht, wie man oft mit Unrecht vermuthet hat, die ganze Aegyptiſche Architektur aus dem Höhlenbau hervorgegangen iſt, ſo hat doch die Gewohnheit der großen Aushöhlungen in den Felſenwänden auf die Architektur zurückgewirkt, und in einzelnen Gliedern wie in der Form gewiſſer Säulen-Arten ſind die Bedingungen des Höhlenbaues

mit seinen stehenbleibenden Pfeilern unverkennbar. Der Eindruck, den diese Tempel in ihrer Vollendung machten, muß ein gewaltiger, imponirender gewesen sein, aber kein heiterer und freundlicher, wie der des Dorischen oder Jonischen Tempels, der mit seinen umgebenden Säulenhallen nach außen frei und hell zu sich einladet; bei den Aegyptischen Tempeln sind die Säulenhallen nur inwendig, und von außen nur eine Mauer, die wenn gleich ebenfalls mit Bildwerken reich verziert, doch wie eine einschließende Kerkermauer ist; Luft und Licht drangen nur als dumpfe Dämmerung vom Hof aus in die hintern Räume, deren bunter Schmuck nur bei künstlichem Licht sichtbar werden konnte. Jetzt ist auch bei den besterhaltenen Tempeln Aegyptens diese Kerkermauer meist durchbrochen; die Decken sind eingefallen, das innerste Heiligthum liegt offen da — Luft und Licht streichen frei und ungehemmt überall durch, der Sonnenstrahl und noch wunderbarer der oft fast mit dem Tage wetteifernde Mondesstrahl spielt lebendig um diese zusammengestürzten oder noch aufrecht stehenden, felsartigen Massen, und bringt mit dem Wechsel von Licht und Schatten oft Wirkungen hervor, die wohl schöner, jedenfalls malerischer sind, als die alte künstliche Pracht selbst. Nur eines fehlt, was in unseren nordischen Ländern den Ruinen meist einen so zauberischen Reiz, eine dem Gefühl so erquickliche Stimmung verleiht: das ist die üppig in Baum und Strauch und Blumen auf den Ruinen sich ansiedelnde, mit Epheu und anderen Schlingpflanzen sie umwuchernde und aus dem Tode das Leben hervorrufende Pflanzenwelt. Nackt und kahl und starr ragen diese, meist am Rande der Wüste gelegenen Ruinen von dem felsigen Grunde empor, nur vom Sande, der ihnen oft als bergende, schützende Decke dient, umweht oder halb verschüttet, glühend unter der brütenden Sonne des Mittags oder in die schönsten Farben gekleidet vom weichen Strahl der Morgen- oder Abendsonne. — Sehr selten sind die Ruinen im fruchtbaren Lande zunächst dem Ufer des Nils, wo sie dann nur auf künstlich aufgeworfenen Terrassen erbaut werden konnten; im mittleren und oberen Aegypten

sind sie fast alle in einiger Entfernung vom Fluß, wohin die jährliche Ueberschwemmung nicht mehr dringt, wo die Wüste mit ihrem Schweigen anfängt und das Leben aufhört; höher hinauf in Nubien, wo das Gebirge in der Provinz, welche die Araber jetzt Batn el Hagar, den Steinbauch nennen, so nahe an den Fluß herantritt, daß oft kaum für einen Pfad, geschweige denn für einen Bau Platz ist, wurden die Tempel mit denselben wesentlichen Räumen im Fels ausgehöhlt; in Unter-Aegypten aber, wo keine Wüste ist und auch die großen Bauten in dem Schlammboden ausgeführt werden mußten, den die Griechen das Geschenk des Nils nannten, hat eben dieser fruchtbare Boden sie auch meist wieder verschlungen, und über ihnen sprießen alljährlich die üppigen Saaten auf, die den, um Vergangenheit und Zukunft unbekümmerten, nur dem Tage lebenden Araber nähren — den rechten moralischen Gegenfüßler jenes Volkes, das an derselben Stätte einst die Vergangenheit in monumentalen Bauten für die Ewigkeit festzuhalten, die Zukunft in dem Bau seiner Gräber vorwegzunehmen strebte.

Die Vergangenheit festzuhalten ist ihm in der That auf bewundernswerthe Weise gelungen, und dabei ist ihm die eigenthümliche Natur seines Landes trefflich zu Hülfe gekommen, mit prächtigem Baumaterial seiner Gebirge, mit seinem regenlosen Klima, seiner trocknen Luft, seiner alle Schätze festhaltenden und sie nicht durch neues Leben ersetzenden Wüste. Wie fast in jedem Lande, so stehen besonders in Aegypten die Bauwerke der Menschen in innigem Zusammenhange mit dem Bau der Natur. Darum war es, im Sinne der umfassenden Bedeutung unsers Museums, ein glücklicher, ja fast nothwendiger Gedanke, in den Wandgemälden dieses Vorhofes dem Besucher einen Einblick in diese Natur, und zwar eben in ihrem Zusammenhange mit den Werken der Menschen zu geben; das schöne Wort:

„Wer den Dichter will verstehen,
„Muß in Dichters Lande gehen,"

läßt sich auch auf den bildenden Künstler und seine Werke, auch

auf den Menschen überhaupt anwenden. Diese Wandgemälde stellen einige der Hauptdenkmäler Aegyptens in ihrer ehemaligen Vollendung und ihrer landschaftlichen Umgebung dar; und es wird dem Besucher leicht werden, wenn er die eben angedeutete Eintheilung im Auge behält, die hier abgebildeten Tempel mit dem in der Wirklichkeit nachgeahmten vor seinem Auge zu vergleichen. So zeigt ihm ein Bild an der linken Wand einen ganz ähnlichen Blick aus dem Eingangsthor des zweiten Hofes des Rameſſeums, was der große Ramſes etwa im 14. Jahrhunderte vor Chriſto gebaut, durch den Säulenhof auf das Säulengemach, vor welchem die koloſſalen ſitzenden Statuen des Königs ſich erheben; könnte er in das Innere des Tempels eintreten, ſo würde er an einer noch ſtehenden Thürwand die Bilder des Gottes der Schrift, Thoth, und der Göttin des Geſtern, alſo der Geſchichte, Saf, finden, beide genannt „Herren im Saale der Bücher" — alſo wohl die älteſte Bibliothek, deren wir irgendwo Erwähnung finden, aus der aber leider die Bücher verſchwunden ſind; die Bilder dieſer beiden Gottheiten finden wir auf den beiden erſten Säulen des Vorhofs, gleichſam zu ſchicklicher Begrüßung des Eintretenden dargeſtellt.[2]) Ein weiteres Bild (das fünfte links) zeigt uns das Innere des ungeheuren Säulenſaals in dem Ammon-Tempel von Theben, welches Saales Decke von 134 Säulen getragen wird, deren 12 im Mittelſchiff die Höhe von 66 Fuß — alſo faſt die des hieſigen Schloſſes — und einen Umfang von 36 Fuß, die anderen 122 noch die Höhe von 40 und einen Umfang von 27 Fuß haben; ein drittes Bild (das vierte an der Wand rechts) gewährt uns den Rückblick aus dem Heiligthum heraus durch den Vorhof hin auf das Eingangsthor und ſeine ſchützenden Thürme — dies iſt der Tempel von Edfu in Ober-Aegypten, dem von den Griechen mit ihrem Apoll identificirten Horus Har Hat geweiht, und von den Ptolemäern erbaut, aber in ganz Aegyptiſchem Styl; denn ſo mächtig war die Tradition uralter Sitte und die Harmonie der Kunſt mit dem Lande ſelbſt, daß die Griechen und die Römer ſich ihr ganz anbequemen,

daß Griechische Könige und Römische Kaiser, eine fast wieder verschwundene Laune des Hadrian in der nach seinem Günstling Antinous genannten Stadt ausgenommen, überall als Aegypter auftreten, bauen und die Götter verehren mußten. Daneben werden uns auch landschaftliche Blicke auf die Außenseite der Tempel geboten, so (im zweiten Bilde an der linken Wand) auf den wohlerhaltenen Tempel der Hathor (von den Griechen mit der Aphrodite verglichen) zu Denderah, dem der vordere Säulenhof fehlt, weil er nie vollendet worden; an derselben Seite (im fünften Bilde) ist der schon oben erwähnte Ammon-Tempel zu Theben, das in seinen Ruinen noch imposante größte National-Heiligthum Ober-Aegyptens, an dem zwei Jahrtausende und unzählige Könige gebaut haben; denn die ältesten Reste sind aus der Zeit vor dem Einfall der Hirtenvölker, wenigstens 2000 Jahr vor unserer Zeitrechnung, und das Allerheiligste selbst, die Cella, ist noch unter den Ptolemäern restaurirt worden. Da sehen Sie eine ganze Reihenfolge von Pylonen oder Eingangsthürmen, weil ein König nach dem andern einen neuen Vorhof mit seinen Thürmen erbaute; da auch die langen auf den Tempel zuführenden Reihen von steinernen Thiergestalten — hier Widder, als dem Ammon heilig; an anderen Tempeln sind es Sphinxe, welche in Aegypten immer männlich gebildet, das Bild der Sonne und der Königsgewalt sind. Landschaftlich anziehend werden Sie besonders das Bild von der Insel Philä mit ihrem zierlich luftigen Tempelchen am Ufer und ihren großen Prachtbauten im Hintergrunde finden (im dritten Bilde der rechten Wand); diese Insel, jenseits der Katarakten im stillen Spiegel des ruhigen, breiten Flusses, zwischen den hohen dunkeln Granitbergen beider Ufer einsam und anmuthig gelegen, von Arabischen Dichtern nicht mit Unrecht mit einem in Gold gefaßten Smaragd verglichen, von den Aegyptern aber gleichsam zum Witwensitze der um ihren Gatten Osiris trauernden Isis erkoren, wird jedem unvergeßlich bleiben, der einige Tage dort weilen konnte. Nicht minder bedeutsam werden Ihnen zwei andere

Bilder erſcheinen, das eine (das vierte an der linken Wand) die 65 Fuß hohen ſitzenden Statuen des Amenophis III. darſtellend, im 15. Jahrhundert vor Chriſtus — an welche die Griechen, ſie mit dem Memnon ihrer Mythen identificirend, die liebliche Sage von der die Mutter Aurora begrüßenden Stimme des ſteinernen Sohnes knüpften, welche gehört zu haben, zahlloſe griechiſche Inſchriften am Knie der Statue bezeugen; der Maler hat ſie zur Zeit der Ueberſchwemmung im Waſſer des ausgetretenen Nils dargeſtellt; in der andern Hälfte des Jahres erheben ſie ſich aus grünem, bebautem Erdreich, welches vielleicht noch viel Reſte von der Reihe von Sphinxen birgt, die einſt von dieſen, als Tempelwächter vorgeſchobenen Statuen aus, zu einem am Rande der Wüſte gerade dahinter ſtehenden Tempel führte; der Tempel iſt bis auf wenige Steine verſchwunden, die Statuen ſtehen, wenn ſie auch ſtumm geworden ſind — doch nicht ohne zu dem Geiſte in ernſter Sprache zu reden. Das andere Bild (das zweite an der rechten Wand) giebt die Anſicht des großen Felſentempels von Abu Simbel, mit den vier 60 Fuß hoch aus dem lebendigen Fels gehauenen Statuen des großen Ramſes II., an deren Waden die Griechen, welche unter Pſametich im 7. Jahrhundert vor Chriſto zuerſt in dieſe Gegend kamen, in den älteſten bekannten Griechiſchen Inſchriften, und nachher noch unter den Ptolemäern die von den Königen in die oberen Gegenden auf den Fang der Elephanten und Strauße ausgeſandten Jäger, die Einſchreibungswuth moderner Touriſten vorgebildet haben. Die Thür zwiſchen dieſen Coloſſen führt zu einem ungeheuren in den Felſen gehöhlten Saal, deſſen Wände mit kriegeriſchen und heiligen Darſtellungen überdeckt ſind; zu unzähligen Kammern und Gängen, wo kein Fleckchen ohne bildliche Darſtellung iſt; zuletzt zu dem Allerheiligſten, wo, faſt jedem Strahl des Tageslichts unzugänglich, in grauenhaftem Ernſt zwiſchen den Göttern die Statue des ſich ſelbſt vergötternden und anbetenden Königs ſitzt. In die älteſte Zeit Aegyptens aber führt uns das Bild gleich links von der Eingangsthür, das uns die Pyramiden zeigt, die

wir mehr als 3000 Jahre vor Christo setzen dürfen, und die riesenhafte, groß geformte, jetzt vom Sande bis an den Kopf verschüttete Sphinx in ihrer ehemaligen freien Lage.[3]) Ueber 50 Fuß hoch ragt dieser kolossale Löwe, der das Antlitz wahrscheinlich des Erbauers der hinter ihm liegenden Pyramide trägt, aus dem Boden der Vertiefung, die rings um ihn her künstlich aus dem Plateau ausgehauen ist. Er ist massiv, keine Kammern in oder unter ihm, ein gestalteter Felsblock; daß er mit großen, halb unterirdischen Tempel-Anlagen um ihn her in Verbindung stand, haben neuere Ausgrabungen gezeigt, aber keine Schrift in diesen Räumen belehrt uns über die Zeit oder Bestimmung. Aehnlich ist es mit den Pyramiden; aber man hüte sich, diesen Mangel an Schrift etwa aus dem hohen Alter zu erklären; daß das Schriftsystem der Aegypter damals — also etwa in der Mitte des 4. Jahrtausendes vor Christo — schon vollkommen ausgebildet war, zeigen nicht allein die Gräber aus der Zeit der Pyramiden, die sie umgeben, sondern einzelne von der Hand der Maurer oder Steinmetze flüchtig mit rothem Pinsel beschriebene Blöcke in den Pyramiden selbst. Von den Pyramiden aber will ich nicht reden; sie sind Ihnen gewiß Allen in vielfachen Darstellungen und Beschreibungen bekannt, das Innere wie das Aeußere; aber keine Beschreibung und kein Bild kann den wunderbaren Eindruck wiedergeben, den diese gewaltigen, kolossalen Massen, in die einfachste geometrische Form des Dreiecks eingeschränkt, auf dem Felsboden an der Gränze der Wüste, die sich nicht Tage-, sondern Wochenreisen weit schweigend und todt hinzieht, auf den Beschauer machen — ein Eindruck, der, wenn man, wie mir zu Theil geworden, monatelang an ihrem Fuß unter dem Zelte wohnt, und sie in jeder Beleuchtung, in der flimmernden Klarheit des Mittags, wie in dem glühenden Strahl des Morgens und Abends, in der feierlichen Pracht des Mondlichts und in dem ungewissen Schimmer der Sterne gleichsam durch die dunklen Schleier der Nacht sich durch- und dem erstaunten Auge aufdrängend sieht, durch die tägliche Erneuerung sich nicht vermindert, sondern

immer wächst und mächtiger wird. Es ist, als ob der menschliche Geist zuerst versucht habe, durch die Begränzung in die einfachsten mathematischen Linien und Formen die Masse zu bewältigen, die doch hier eben noch überwiegend als Masse wirkt; ehe in den reinen, reichen und doch noch einfachen Formen der Griechischen, besonders der Dorischen Baukunst es ihm gelungen, ein Gleichgewicht der Form und der Masse herzustellen, und in harmonischer Ruhe beides sich durchdringen zu lassen, bis er zuletzt in der Germanischen Baukunst die Masse vollkommen vernichtet und aufgehoben hat, welche unter dem reichen Schmuck der zu einer organischen Vegetation gewordenen Formen nicht mehr auf dem Boden zu lasten, sondern in den Himmel hineinzuwachsen scheint und doch im Grunde wieder durch dieselben einfachsten Grundlinien zusammengehalten und zusammengeschlossen wird. Welche Summe menschlicher Entwickelungs-Bestrebungen, welche Fülle geistiger Entfaltung, nicht nur auf dem künstlerischen Gebiet, ja, ich möchte sagen, welche Offenbarung eines höheren, in das Irdische hineintretenden Wesens mußte zwischen diesen Pyramiden Aegyptens mit ihren glatten dreieckigen Seiten, und der in endlosen Trieben wuchernden Pyramide eines Gothischen Thurmes liegen!

Eine andere Parallele, einen andern Gegensatz bietet Ihnen das Bild gleich rechts von der Eingangsthür. Da sehen Sie auch Pyramiden; kleinere, im Wüstensande von Meroe in Aethiopien, vielleicht viertehalb Jahrtausende von jenen großen getrennt. Es sind die letzten Ausläufer der Aegyptischen Cultur, zu deren Anfängen wir die großen Pyramiden rechnen müssen; den Nil hinaufgestiegen und den Aethiopischen Bewohnern der Wüste eine halbe und schon überlebte Civilisation mittheilend, hat sie hier, in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt, diese Pyramiden von Meroe gebaut, die, eben wie die ältern, als Gräber der Könige des Landes dienten. Nämlich liegen zwischen diesen beiden Gruppen hunderte von Meilen, die der Reisende zum größten Theil in bequemer Barke auf dem Flusse stromaufwärts von meist beständigem

Nordwind getrieben, zurücklegt: — erst durch die fruchtbaren Gefilde Aegyptens, die sich als ein, einige Stunden breiter grüner Saum zu beiden Seiten des Stromes hinziehen, in welchem sich die hohe Palme, die breite Sykomore des Ufers spiegeln, oft zierliche Kuppeln Arabischer Gräber oder niedere, flache Hüttendächer aus Nilschlamm beschattend, während über dies Grün her das röthliche Gestein des hohen Wüstenplateaus und seiner aus den fossilen Resten des kleinsten Lebens gebildeten Kalksteinberge herüberleuchtet; dann durch die über Granitfelsen dahinbrausenden Cataracten und zwischen den unmittelbar herantretenden Sandsteinhöhen der Wüste Nubiens hin; endlich durch den dicht verschlungenen Urwald, der in mehr tropischen Breiten mit einem fast undurchdringlichen Saum den Strom begleitet, und in welchem der Reisende auf sicherer Barke gern das ferne Gebrüll des Löwen hört oder die Spuren des Elephanten und des Flußpferdes, das am Tage nur den Kopf aus den Fluthen hebt, wahrnimmt. Es läßt sich nichts Ruhigeres, Stilleres denken, als solch eine Nilfahrt durch die gleichmäßige, in langen, stillen Linien sich hinziehende Uferlandschaft; in diese ernste, ruhige, gleichförmige Natur paßt diese ernste Architektur, die nicht allzu fern vom Ufer in ihren großartigen Resten sich zeigt, wunderbar hinein; dort ahnt man eine innere Nothwendigkeit gerade dieser schweren, lastenden ruhigen Kunstformen, die der breit gestreckten Natur des Landes entsprechen, und ihr eben so gleichsam abgelauscht und entlehnt erscheinen, wie die Säulenwälder unserer Germanischen Architektur den hochstrebenden Eichen- und Buchen-Wäldern und der reichen Blätterfülle unseres heimischen Nordens. Es ist diese Harmonie der starren Kunst Aegyptens mit der starren, beschränkten Natur des Landes, die uns im Aegyptischen Wesen zuerst allerdings fremd, dann aber erklärt und begreiflich, so eigenthümlich anspricht. Darüber dann der ewig blaue Himmel, das glühende Licht der Sonne, welches Formen und Farben des Steines nicht, wie unser trüber und feuchter Himmel, verwischt und abstumpft, sondern in allen Einzelheiten und Gegensätzen deut-

lich, scharf, ja grell hervortreten läßt. Von diesem harmonischen Gesammteindruck der Natur und Kunst sucht eben mit durch jene landschaftlichen Bilder unser Museum einen Eindruck zu geben, von dem ich wünschen möchte, daß jeder Besucher ihn sich recht lebendig machte, um Achtung vor der Ganzheit und Abgeschlossenheit des Aegyptischen Wesens zu bekommen, welche einen Anspruch auf Achtung haben. Ich selbst aber muß Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn die Erinnerung an eine unvergeßliche Zeit, in welcher dem Reisenden sich die größte Stille und Entfernung von Allem, was die Gegenwart verwirrend hin und herbewegt, mit der geistigen Bewegung, welche das Hereinragen einer uralten Vergangenheit in das tägliche Leben und Schauen giebt, zu einem eigenthümlichen Zauber verbindet, dem wohl kein Nilreisender sich entzieht — wenn diese dankbare Erinnerung mich zu lange hat bei diesen Bildern des Vorhofs verweilen lassen.

Diese Wandgemälde nun sind allerdings ein Schmuck, der in dieser Weise den alten Aegyptischen Tempeln fehlt, deren Wände vielmehr mit den Darstellungen heiliger Cärimonien und Festzüge, oder auch der Kriegsthaten der Könige bedeckt zu sein pflegen. Alles Andere dagegen, was Sie in diesen Räumen sehen, ist in vollkommen Aegyptischem Styl, in Form und Farben, im Verhältniß des Ganzen wie im Zierrath des Einzelnen. Zu dem charakteristisch-Aegyptischen gehört auch, daß ein großer Theil dieses Schmucks durch die Inschriften selbst gebildet wird. Die Hieroglyphik, deren Entzifferung wir dem Genie Champollions verdanken, ist eine besonders monumentale Schrift. Ihre Zeichen sind Abbildungen von Gegenständen, die bald diese Gegenstände selbst als Bild, bald einen symbolischen Sinn ausdrücken, bald zu wirklichen Buchstaben, meist dem Anfangslaut des dargestellten Gegenstandes entnommen, geworden sind. Sie ist von ungemeinem sprachlichem Interesse, weil sie für uns den ersten Schritt von der Bildschrift zur Buchstabenschrift darstellt, welcher die Aegypter eben noch durch das Bild zu Hülfe kommen zu müssen glaubten, indem sie meist

hinter dem mit Buchstaben in Lauten geschriebenen Worte noch durch ein Determinativ wenigstens den Gattungsbegriff andeuteten, dem das Wort angehörte. Die Sprache, die in diesen Hieroglyphen geschrieben ist, ward in Aegypten noch zur Zeit der Einführung des Christenthums, im Laufe der Zeit etwas verändert, gesprochen, aber damals von den Christen mit einer dem Griechischen Alphabet nachgeahmten neuen Buchstabenschrift geschrieben; wir kennen sie aus der Uebersetzung der Bibel und Griechischer Kirchenväter, welche noch jetzt im Gottesdienst der Koptischen Christen vorgelesen, aber vom Arabisch redenden Volke und oft selbst von den Geistlichen nicht verstanden werden. Ihre Kenntniß macht die noch nicht vollendete aber immer fortschreitende Entzifferung der hieroglyphischen Inschriften möglich.[4])

Den Schmuck dieser Inschriften finden Sie an den schweren Schäften der Säulen und selbst an ihren weit ausgebauchten, kelchförmigen Capitellen, an den Architraven und Gebälken mit ihrer reichen, aber schweren Gliederung, welche nach Aegyptischer Sitte den Namen und die Weihinschrift des Königlichen Gründers dieses Baues tragen.[5]) Ganz Aegyptisch ist auch die Verzierung der Decken, an denen man gern auf blauem Grunde den gestirnten Himmel, entweder durch eine einfache Sternenstickerei oder durch wirkliche astronomische Darstellungen nachzuahmen liebte; gleich an der Thüre sehn Sie an der Decke ein eigenthümliches Bild, den Erdgott darstellend, der auf beiden Händen das Himmelsgewölbe trägt, welches durch eine unverhältnißmäßig langgestreckte, auf seinen Händen liegende Frau, die mit den Fingerspitzen und den Füßen den Boden berührt, versinnlicht wird.[6])

In der Mitte des Hofes steht ein Altar, aus dem erwähnten fernsten Südpunkt Aegyptischer Cultur, dem Aethiopischen Meroe entnommen, aber einer sehr späten Zeit, etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung, angehörig; zu beiden Seiten desselben colossale Widder, von denen nur der links stehende ein Original aus schönem Granit, der rechts aber ein, um der

in Aegypten immer erforderten Symmetrie willen hier aufgestellter Abguß desselben in Gyps ist; dieser Widder ist das Bild des Gottes Ammn, der zwischen seinen Knieen die Statue des Königs Amenophis III. Memnon, hält, welcher ihn mit vielen andern um die Mitte des 2. Jahrtausends vor Christo für seinen Tempel zu Soleb in Nubien fertigen ließ. Von dort entführte ihn ein Aethiopischer König, wahrscheinlich im achten oder siebenten Jahrhundert vor Christo, nach der Residenz Napata am Berge Barkal, von wo ihn die Preußische Expedition unter Lepsius hierher brachte.

An den Wänden der Seitengänge unter den Bildern sind Grabsteine aufgestellt, wie sie die einfachern Gräber des Aegyptischen Volkes zu bezeichnen pflegten; ihre Darstellungen zeigen den Todten, von seiner Frau und Kindern begleitet, entweder den großen Göttern Opfer bringend, oder selbst, auf hohem Stuhl sitzend und an den göttlichen Ehren theilnehmend, die Opfer seiner Kinder empfangend. Namen und Verwandtschaft sind immer angegeben; oft das Regierungsjahr des Königs, welches dann zu wichtiger chronologischer Bestimmung dient. Die Zeitrechnung der Aegypter leitet sich an ihren Königen fort; an sehr künstlich ausgesonnenen und auf langer Beobachtung begründeten astronomischen Perioden hatten sie Corrective für diese Zeitrechnung, deren nähere Darlegung mich hier viel zu weit führen würde. Im gewöhnlichen täglichen Leben regelte die Regierung des Königs alle Zeit; und die Sitte, den Namen oder das Bild des Königs überall in den Provinzen wie in den Residenzen, auch auf den Bauten und in den Gräbern der Vornehmen und Beamten anzubringen, hat uns die Feststellung der Aegyptischen Chronologie wesentlich erleichtert. So erscheint denn auch hier im Museum an den Säulen als richtiger Zierrath, (hier nur in Farbe, in Aegypten selbst aber meist in Farbe und Basrelief ausgeführt), überall das Bild Aegyptischer Könige,[7]) den Göttern opfernd, immer von ihren Namensschildern begleitet, deren eins das heilige, das andere gleichsam den Familien-Namen enthält;

und am Ende des Hofes sind gleichsam als Wächter des Eingangs zu dem inneren heiligen Säulen-Gemach, die Colosse zweier Könige aufgestellt; nach streng Aegyptischer Sitte sollte es eigentlich nur die doppelte Wiederholung desselben Königsbildes sein; indeß diese Abweichung wird dem Museum um der beiden interessanten Originale willen wohl verziehen werden, von denen das eine rechts dem Beschauer, den großen Sesurtesen I., der im alten Reich mehr als zweitausend Jahre vor Christo lebte, darstellt; das andere links den König Ramses II., den Sesostris der Griechen, der im 14. Jahrhunderte vor Christo herrschte. Die Aehnlichkeit des Styls und der Kunstübung in beiden trotz eines so langen Zwischenraums, wird noch mehr in Erstaunen setzen, wenn man bei näherer Betrachtung bemerkt, daß der ältere von beiden Colossen, dessen oberer Theil ergänzt ist, in seinen unteren erhaltenen Theilen sogar eine bessere Arbeit zeigt, als der jüngere! Wie überrascht wird man, wenn man Aegypten gleich in der allerältesten Zeit auf der vollen Höhe und in einer später nicht übertroffenen Blüthe des künstlerischen wie des socialen Lebens findet, und in den folgenden Jahrtausenden wohl ein Auf und Ab, ein Mehr oder Minder dieser Blüthe der Cultur, nicht aber einen eigentlichen Fortschritt oder eine ganz neue Entwicklung wahrnimmt, bis zu der Zeit hin, wo das mit Griechischen Herrschern eindringende Hellenische Wesen auch nicht einen Fortschritt brachte, sondern entweder ganz ohne Einfluß blieb, oder höchstens hie und da nur zur Verderbniß des traditionell Aegyptischen führte! Gewiß, ein Volk, das Jahrtausende lang so an seiner Eigenart festhielt, hat einen bestimmten und eigenthümlichen Beruf innerhalb der Weltgeschichte von der Vorsehung empfangen! Griechen und Italiker, und nicht minder die Germanen sehen wir aus roheren Anfängen, aus Uncultur fortschreitend zur Cultur sich erheben, und können ihr Wachsthum, ihren Fortschritt verfolgen; die Aegypter finden wir in den Denkmälern nirgends in der Kindheit, nirgends auf den Vorstufen der Cultur — diejenige

Bildung, die sie erreicht haben überhaupt, finden wir vollständig schon in ihren allerältesten Zuständen, die uns bekannt geworden. Die Betrachtungen, die sich an diese Thatsachen knüpfen, kann ich Ihnen selbst überlassen.

Folgen Sie mir denn weiter, zwischen den Königs-Colossen hindurchschreitend, aus dem Hofe in das *säulengetragene Gemach*, oder *Hypostyl*, welches mit seinen 10 Säulen allerdings ein schwaches Abbild der hundertsäuligen Säle Aegyptens ist. Hier tragen die Säulen nicht das frei sich öffnende Kelch-Capitell, sondern man hat die zweite große Art Aegyptischer Kunstform angewandt, welche in der Bildung der Capitelle die noch geschlossene Knospe, und in der Gestalt der Schäfte oft ein zusammengeschnürtes Bündel von Stengeln nachahmt.*)

Hier kann ich Sie nur aufmerksam machen auf die *Bilder an den Wänden*, bei denen die Beschreibung nichts sein würde, die Anschauung Alles ist.*) Es sind vollkommen getreue Nachbildungen der in den Aegyptischen Gräbern vorkommenden Darstellungen aus dem Aegyptischen Leben; von diesen Gräber-Wänden gilt das Wort des Dichters:

„Sarkophage und Urnen verzierte der Heide mit Leben"

und in der That läßt sich aus diesen Darstellungen, die den Todten umgeben, eine Anschauung von fast dem ganzen täglichen Leben der Aegypter gewinnen. Der Besucher des Museums sollte nicht zu rasch an diesen Bildern vorübergehen; denn wenn sie auch gleichsam nur *Aegyptische Genrebilder* sind, und das gewöhnlichste Leben, nicht Gedanken und Ideen enthalten, so regen sie doch mancherlei Gedanken an, und werden uns oftmals ein Lächeln hervorrufen, wenn wir sehen, wie vieles sich aus unserem eigenen socialen und täglichen Leben schon in jenem grauen Alterthum in ganz derselben Weise vorfindet, und wie der Mensch eben in so vielen Stücken in allen Ländern und allen Zeiten derselbe ist. Da sehen Sie auf der Wand rechts den ganzen Ackerbau der Aegypter von der ersten Bestellung des Feldes bis zur Erndte und dem Einsammeln in die Scheuern; über dem das Korn austretenden Rind

steht in Hieroglyphen ein Dreschерliedchen, dessen Inhalt: „Dreschet, dreschet, ihr Rinder! dreschen sollt ihr für euern Herrn, dreschen auch für euch selber!“ an das schöne Gebot erinnert: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden.“ Da sehen Sie ferner den Aegypter mit Jagd, mit Fisch- und Vogelfang beschäftigt: Sie sehen auch das Innere der Häuser, Frauen bei der Toilette mit schwarzen Sklavinnen; Damen in musikalisch-geselliger Unterhaltung; Gärten mit Landhäusern, Teichen, Weinbergen; eine große Gesellschaft von Damen und Kindern, die am Thor von den Dienern des Hauses empfangen wird, während ihre eigenen Diener die schon abgelegten Ueberschuhe nachtragen, und Knaben bei dem Gang durch den Garten mit Kinder-Unart abgepflückte Weintrauben in den Händen haltend. — Auf der linken Seite sehn Sie die wichtigsten Handwerke der Aegypter, Tischler und Möbel-Magazine, deren wirklich geschmackvolle Fülle Sie in Erstaunen setzen wird; Schmiede, Schuhmacher, Garköche, Weber, Töpfer, Goldarbeiter, Wagenmacher, Schiffbauer; vor Allem interessant sind die Ateliers von Bildhauern, in denen sitzende und stehende Colosse, monolithe Säulen und Portale gefertigt werden; und ganz besonders der Transport eines fertig gewordenen Colosses, der auf einer Art von Schlitten von vier Reihen zahlreicher Arbeiter fortgezogen wird, während ein auf den Füßen der Statue stehender Mann den Boden, vielleicht die Schienen, mit Oel begießt, um das Gleiten des Schlittens zu erleichtern, und ein Aufseher von den Knieen der Statue aus durch Schläge in die Hände den Takt giebt; vorn geht, um Ordnung zu halten, eine Compagnie Soldaten oder Polizeidiener. Wir sehn daraus, daß die Aegypter zur Ausführung ihrer colossalen Werke und zur Fortbewegung jener ungeheuren Massen weniger künstliche mechanische Vorrichtungen als vielmehr die Summe unzähliger Menschenkräfte aufwandten, deren Gebrauch wir, wahrlich zu großer Erleichterung nicht nur des Werkes sondern der zu solchen Diensten verwandten Menschen, durch Maschinen zu ersetzen gelernt haben. Uns

ist bei allem Industrialismus doch des Volkes Leben und Kraft kostbarer als jenen alten Reichen, deren riesenhafte Werke nur durch die völlige Nichtachtung des einzelnen Menschen, durch den Gebrauch oder Verbrauch von Massen von Sklaven oder Sklavengleichen Arbeitern ausgeführt werden konnten — Massen von Menschen, gegen welche selbst unser Fabrikarbeiter noch eine hochgestellte Persönlichkeit ist, und deren Lage ganz unmöglich gewesen wäre, wenn nicht die glückliche Bedürfnißlosigkeit jener warmen Klimate sie erträglich gemacht hätte.

Alle diese Bilder sind mit großer Naivetät und Anschaulichkeit, aber freilich mit einer scheinbaren Unbeholfenheit und namentlich einem Mangel von Perspektive ausgeführt, die uns oft ein Lächeln abnöthigen. Ich sage indeß absichtlich: mit einer *scheinbaren* Unbeholfenheit — denn die Mangelhaftigkeit ist in der That weniger einer wirklichen Unbeholfenheit und Unfähigkeit des Besseren zuzuschreiben, als vielmehr einem absichtlichen Festhalten an der durch die Tradition sanktionirten Art und Weise der Kunstübung; womit auch zusammenhängt, daß viele Gegenstände, menschliche und andere, nur gewisse conventionelle Farben empfingen, während überall, wo die Aegyptischen Künstler die Natur wirklich nachzuahmen sich erlaubten, in Form und Farbe auch eine große Natürlichkeit sich zeigt, und hie und da eine freie, künstlerische Behandlung die Fähigkeit weiterer Entwickelung verräth. Dies gilt namentlich von den Thieren aller Art, deren Darstellung oft meisterhaft, immer wahr und charakteristisch ist; der menschliche Körper dagegen war einmal in eine bestimmte Darstellungsweise hineingebannt, die in der Vermischung des Profils in Kopf und Beinen mit der vollen Vorderansicht im Rumpf uns äußerst unnatürlich erscheinen muß. Abgesehen von diesem Widerspruch heben sie auch im menschlichen Körper gleichsam die mathematische Struktur desselben in strengen, wenig individualisirten Linien hervor, wie sie bei den Thieren, deren starkes Fell die innere Muskulatur weniger hervortreten läßt, natürlich sind; erst den Griechen war es vorbehalten, der menschlichen Bildung auch im Marmor ihr

Recht widerfahren zu lassen, indem sie den Stein belebten und selbst in ihm das durch die zarte Haut sich geltend machende unabläßige Spiel der Muskeln, das die immer wechselnde organische Linie nicht mehr in eine mathematische auflösen läßt, mit bewundernswürdiger Freiheit und Lebendigkeit darzustellen wußten. Der Aegypter war an das starre äußerliche Gesetz gebunden. Seine Figuren durften nur innerhalb bestimmter Kanones und Proportionen sich darstellen, deren Vorzeichnungen sich auf manchen Monumenten vorfinden. Lepsius hat diese Kanones und Proportionen aufgefunden, und dabei die interessante Thatsache constatirt, daß diese Proportionen der Zeit nach zweimal gewechselt haben: das älteste Reich hat tüchtige, feste, breite Proportionen; das neuere Reich setzt an ihre Stelle schlankere, lang gezogene; kurz vor dem Einfall der Perser wurde diese Proportion nochmals geändert; aber auch diese neue Form des menschlichen Körpers ist keine Verschönerung; und von einem Einfluß der Griechen, wie die Ptolemäische und Römische Herrschaft ihn hätte bringen sollen, ist bei dieser traditionellen Zähigkeit der Kunstübung gar nicht die Rede. In dieser strengen Gesetzmäßigkeit stellt sich die Aegyptische Kunst gleichsam als die noch geschlossene Knospe menschlichen Geistes dar, die sich im Griechischen Wesen zu freier Blüthe entfaltete, nachdem durch die lange, beschränkte Arbeit eine Vorbereitung der Technik gegeben war, deren der Geist wie die Hand bedurfte.

Was hier von der Darstellung der Scenen des Lebens gesagt worden, nämlich das strenge und selbst starre Festhalten an traditioneller Kunstübung in gewissen Gränzen, gilt in noch höherem Grade von den Gemälden einer höheren Gattung, nämlich den historischen und religiösen Wandgemälden, wie sie uns die Nebensäle darbieten. Ehe wir in diese eintreten, ist es billig, der Cella oder des Allerheiligsten zu erwähnen, vor welchem wir in jenem Säulengemach stehen, und welches hier durch eine, in der oberen Hälfte alte und wohlerhaltene kolossale Statue des Königs Horus, Sohn des Amenophis III.,

eingenommen wird, eine Arbeit aus der schönsten Zeit des Aegyptischen Reichs, etwa im 15. Jahrhundert vor Christo — ein Königsbild hier statt des Götterbildes, Aegyptischem Brauche nicht zuwider, der dem Könige schon bei Lebzeiten die göttlichen Ehren erwies, die der Grieche doch nur den durch den Tod verklärten Heroen zuerkannte.

Den eigentlichen Kern und Körper jedes Aegyptischen Tempels nun bildeten eben die drei Räume, die wir durchwandert haben: Vorhof oder Peristyl, Säulensaal oder Hypostyl und Cella oder Allerheiligstes. Aber bei allen größeren Tempeln finden sich neben diesen Haupträumen noch eine Menge Gemächer, Hallen, Kammern zur Seite zu mancherlei Gebrauch; so daß es auch in dieser Beziehung nicht aus dem Aegyptischen Style herausfällt, wenn unser Museum bedeutende Nebengemächer zeigt. Diese sind mit verständiger Anordnung an der einen, rechten Seite dem Grabe, dem Todtencult und der Religion überhaupt, an der anderen, linken Seite der Geschichte Aegyptens gewidmet; in beiden sind die entsprechenden Monumente in reicher Zahl und bequemer Uebersicht aufgestellt; und die Wandgemälde, überall vollkommen treue Nachbildungen Aegyptischer Darstellungen, in Beziehung zu dieser verschiedenen Bedeutung der Säle gehalten.

Ich führe Sie zuerst links in den historischen Saal, in welchem der Mehrzahl nach diejenigen Monumente aufgestellt sind, welche ein bestimmtes historisches Datum darbieten, oder mit den Königen, welche in Aegypten wie in den Orientalischen Ländern der Mittelpunkt und die Repräsentanten der Geschichte des ganzen Volkes sind, in Beziehung stehen, während die Wandgemälde, historische Scenen, Kriegsthaten u. dergl. darstellend, meist den Tempelwänden entnommen sind und in fortlaufender Folge ein illustrirtes Compendium der Aegyptischen Geschichte in gleichzeitigen Bildern, gleichsam in bildlichen Memoiren, geben.

Es ist eine Geschichte von vier Jahrtausenden, welche sich unserem Auge hier entrollt! Kein Volk der Erde hat eine ähn-

liche in beglaubigten Documenten aufzuweisen. Schon die lange Reihe von Königsnamen, die in ihren Schildern, zum Theil von dem Namen ihrer Königin begleitet, als Friesverzierung oben rings um den Saal umherlaufen, muß uns mit Staunen erfüllen, von Menes bis zu den Aethiopischen Fürsten, die, während das Christenthum schon in Aegypten herrschte, im fernen Süd noch alt Aegyptisches Heidenthum und eine halbbarbarisch gewordene Cultur aufrecht erhielten. Wenn diese Geschichte für uns Vieles von dem Interesse der Menschlichkeit und Individualität entbehren muß, das die Geschichte der Griechen und Römer darbietet; wenn sich wenig geistige Abwechselung und Entwickelung darin zeigt und sie selbst manchmal nichts als eine todte Summe von Namen und Jahreszahlen zu enthalten scheint: so dürfen wir doch nicht vergessen, daß gerade diese Eigenthümlichkeit der starren, zähen Lebensdauer, in der auch von Gott geordneten Entwickelung der menschlich-irdischen Seite der Menschheit, eine von der Vorsehung nicht unbeachtet gelassene Vorstufe späterer Entfaltungen ist; und ganz besonders nimmt diese Geschichte noch unsere Theilnahme in Anspruch durch die Coincidenzpunkte, welche sie mit unserer heiligen Geschichte darbietet, und welche hervorzuheben meine besondere Aufgabe an dieser Stelle sein wird.

Die Bruchstücke der Aegyptischen Geschichte, welche die heilige Schrift uns, nur andeutend, vorführt, darf ich als allgemein bekannt voraussetzen. Auch die Griechischen und Römischen Autoren des classischen Alterthums geben uns nur Bruchstücke. Unbekannt mit der Sprache, daher meist abhängig von dem, was Aegyptische Dolmetscher ihnen zu erzählen Lust hatten; bei aller freien Entwickelung doch auf einem beschränkten, keine Uebersicht gewährenden Standpunkte eines noch jungen Volkes, welches die Aegypter nicht mit Unrecht als ein Volk von Kindern bezeichneten: konnten die Griechen nur Bruchstücke auffassen, und diese, nach dem Muster ihrer eigenen Sagen, in eine mehr ideale als reale Verbindung mit einander bringen. So blieb ihnen das, ich kann wohl sagen, ungeheure Material,

welches für die Aegyptische Geschichte in Aegypten selbst, nicht nur aufgehäuft, sondern damals geordnet und verarbeitet lag, fast unzugänglich und ungenutzt. Dies Material bestand nicht allein in den Monumenten, auf denen die Könige und ihre Beamte nie unterließen, Namen und Zeit ihrer Regierung anzugeben, sondern in wirklichen Annalen, welche in zusammenhängender Folge von den Priestern geführt, in Tempeln und Reichsarchiven aufbewahrt wurden; ja in Berichten und gleichsam Memoiren über einzelne Theile der Geschichte, wie wir solche z. B. in einigen, in London befindlichen Papyrus-Rollen über die Kriegsthaten des großen Ramses-Sesostris im 14. Jahrhundert, vielleicht selbst über die Kämpfe, welche die Vertreibung der Hirtenvölker herbeiführten, besitzen und theilweise entziffern können; wenn gleich unsere Hieroglyphenkunde, wo sie mit wahrer Gewissenhaftigkeit geübt wird, sich gern bescheidet, von derartigen längeren Texten der Alt-Aegyptischen Sprache für jetzt noch nicht das Ganze, sondern nur Bruchstücke zu lesen, deren Lücken durch ungewisse Vermuthungen und kühne Phantasieen auszufüllen, der wahren Wissenschaft nicht würdig wäre. Je mehr die Wissenschaft sich eine solche ernste Selbstbeschränkung innerhalb der Gränzen des zu wissen Möglichen auferlegt, um so größeres Vertrauen darf sie für die wirklich gewonnenen Ergebnisse gewissenhafter Forschung in Anspruch nehmen. —

Wenn die Griechen selbst wenig aus den Aegyptischen Quellen unmittelbar zu schöpfen verstanden, so fehlt es dagegen nicht an Aegyptern, welche den Griechen, als deren Literatur und Sprache die Welt beherrschte, ihr eigenes uraltes Land zu erschließen suchten. Ich nenne Ihnen nur Einen Namen, der aber Keinem unbekannt bleiben darf, welcher seine Aufmerksamkeit irgendwie auf Aegypten wendet: Manetho (wörtlich übersetzt: der von Thoth, dem Gott der Schrift, Geliebte), der Priester aus der Unter-Aegyptischen Stadt Sebennytus, welcher im 3. Jahrhundert vor Christo dem Könige Ptolemäus Philadelphus eine in Griechischer Sprache verfaßte vollständige

Aegyptische Geschichte überreichte. Nicht genug zu beklagen ist der Verlust dieses auf authentische Quellen gegründeten und, wie es scheint, mit Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit geschriebenen Werkes; und unmuthig wird man leicht über die späteren Griechischen, zum Theil selbst Christlichen Autoren, welche oft jede andere unlautere Quelle lieber benutzen als Manetho, weil jene mehr mit der ungeschichtlichen Sage von Hellas oder mit ihrer vorgefaßten Ansicht von dem angeblichen chronologischen Systeme des Alten Testaments übereinzustimmen schienen. Daher sind uns nur wenige Bruchstücke jenes Manethonischen Werkes erhalten; aber unschätzbarer sind die glücklicherweise auf uns gekommenen Listen der Aegyptischen Könige, welche von Menes bis auf die letzten einheimischen Könige vor dem Macedonischen Eroberer in dreißig Dynastieen verzeichnet sind. Diese Listen, obgleich im Einzelnen lückenhaft und verdorben, geben uns zusammenhängende Reihen, an denen sich die Chronologie fortspinnen kann; den ganzen Werth dieser Reihen hat man erst erkannt, als in neuerer Zeit durch die Entzifferung der Hieroglyphen die Monumente eine Sprache für uns gewonnen haben. Was diese Monumente uns, ein jedes für sich, erzählen, vermögen wir durch Hülfe jener Listen einzureihen und in Zusammenhang zu bringen; für die Listen selbst aber gewähren die Monumente bald eine überraschende Bestätigung, bald eine willkommene Correction.

Vergönnen Sie mir einen ganz kurzen Ueberblick dieser Aegyptischen Geschichte, durch welchen allein die Betrachtung des historischen Saals dem Besucher fruchtbar werden kann [10]).

Alle Spuren deuten mit Sicherheit darauf hin, daß vor der Gründung des zusammenhängenden Aegyptischen Reiches eine Anzahl unabhängiger Landschaften mit Local- und Stammfürsten den Nil entlang bestand, deren Umfang und Könige wir nicht kennen, und die wir als in vorgeschichtlicher Zeit liegend bezeichnen müssen, die aber doch schon eine gewisse Cultur in sich entwickelt, oder aus ihrem Mutterlande mitgebracht haben

mußten. Als dies Mutterland Aegyptens in fernster Urzeit hat man lange Indien angesehen, und gewähnt, die Cultur sei über Aethiopien her den Nil herabgestiegen; aber dieser Irrthum ist nun wohl als aufgegeben zu betrachten, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß die Einwanderer in Aegypten ihren Stamm und ihre Cultur aus den Ebenen von Vorder-Asien, aus Sinear und Mesopotamien herleiteten, und daß, wie das nördliche Memphis eine ältere Hauptstadt ist als das südliche Theben, so überhaupt die Cultur, von Norden über Unter-Aegypten kommend, den Nil hinaufgestiegen ist. Die Monumente, die wir bis jetzt in jenen Gegenden Asiens, auch bei den berühmten neuen Entdeckungen in Ninive und Babylon, gefunden haben, sind freilich viel jünger als die Aegyptischen, da sie nicht viel über ein Jahrtausend vor Christo hinaufgehen. Das hindert aber nicht, dennoch in jenen Ebenen die Ursitze auch der Stämme anzunehmen, die Aegypten in viel früherer Zeit bevölkerten. Die Angabe des ersten Buchs Mose, welche Aegypten — Mizraim — durch Ham mit Noah verknüpft, entspricht ganz der Stellung, welche Aegyptens Sprache und Volksstamm zwischen den Gruppen der Nachkommen Sems und Japhets einnehmen. Die Geburt gleichsam des großen Aegyptischen Gesammtreiches, durch den ersten König Menes aus der Stadt This, welche wir als ein historisches Ereigniß — den Anfang aller beglaubigten Geschichte — anzusehen haben, setzt Manetho in eine Zeit, welche dem Anfang des 4. Jahrtausends vor Christo entspricht. Er giebt nämlich der Aegyptischen Geschichte von Menes bis auf den Sturz des letzten einheimischen Königs und die schließliche Unterwerfung unter die Perser kurz vor dem Untergang dieses Volkes in der Weltherrschaft Alexanders des Großen i. J. 340 vor Christo die ungeheuere und doch nicht zu bezweifelnde Dauer von 3555 Aegyptischen Jahren, welche, 3553 gewöhnlichen Jahren entsprechend, uns in das Jahr 3893 vor Christo als das erste Jahr des Menes führen [1]).

Sie erschrecken vor diesen Zahlen, und fragen, wie das

mit unserer gewöhnlichen Zeitrechnung zu vereinigen sei, welche die Erschaffung der Welt und Adams ohngefähr in dieselbe Zeit setzt, und sich dabei auf die unerschütterliche Autorität der Bibel zu stützen vorgiebt? Es läßt sich darauf zuvörderst antworten, daß diese gewöhnliche Chronologie keineswegs so einfach aus der Bibel fließt, sondern allerlei Voraussetzungen bedarf, über welche unter Gelehrten, die sich gleich gern der Autorität der heiligen Schrift unterwerfen, vielfacher Streit geherrscht hat und noch herrscht; daß in Bezug auf die Zahlen der Text der heiligen Schrift selbst nicht mit absoluter Gewißheit feststeht und daß z. B. zwischen unseren hebräischen Manuscripten und dem Text der Griechischen sogenannten Septuaginta oder Uebersetzung der 70 Dolmetscher, welche, in Alexandrien etwa im 2. Jahrhundert vor Christo entstanden, gewiß auch nach guten alten Handschriften gearbeitet war, eine bedeutende Verschiedenheit stattfindet; daß es uns deshalb nicht Wunder nehmen darf, wenn die ganze Orientalische Kirche, jener Uebersetzung der 70 und der Erklärung derselben durch die alten Alexandrinischen Theologen folgend, die Menschengeschichte um anderthalb Jahrtausende älter macht, und Adam statt 4000, schon 5500 Jahre vor Christo setzt — wodurch wir allenfalls schon etwas mehr Spielraum für die Aegyptische Geschichte gewinnen würden. Aber ich glaube, die richtige Antwort ist die: daß es gar nicht die Aufgabe und Absicht der heiligen Schrift ist, uns ein vollständiges System der Chronologie zu geben, in dessen Zeitrahmen sich die ganze Weltgeschichte einfassen lassen müßte. Sie giebt uns die innere Geschichte der Menschheit, und von der äußern nur so viel als gerade nöthig ist, um den Zusammenhang mit dieser innern nicht zu verlieren; sie verweilt bei den Epochen, in denen die Offenbarung Gottes in das Leben der Menschheit hineintritt, und begnügt sich, diese Epochen mit einem nur losen und lockern äußeren Faden zu verbinden, eben damit ihre innere Zusammengehörigkeit um so klarer hervortrete; sie setzt einzelne Punkte in das hellste Licht und läßt lange Zeiträume in ungewissem

Dunkel. Anders muß eine menschliche Geschichtschreibung verfahren, welche die stätige Entwickelung des irdischen, menschlichen Faktors der Weltgeschichte darzustellen hat; anders eine göttliche, welche den himmlischen, göttlichen Faktor dieser Geschichte den Menschen zum Bewußtsein bringen und gegenwärtig erhalten will. Wenn diese Auffassung die richtige ist: wenn wir in der Bibel nicht Chronologie der Zeit, sondern den Abglanz der Ewigkeit in göttlicher Lebensfülle suchen sollen: dann werden wir uns nicht irre machen lassen, wenn wir in der heiligen Schrift selbst nicht nur unausfüllbare Lücken, sondern sogar in verschiedenen Büchern verschiedene und sich widersprechende Zahlen antreffen, deren Ausgleichung gar nicht als möglich erscheint; wenn ferner wir in der Urgeschichte des Menschengeschlechts runde und ungewisse oder nur symbolisch bedeutsame Zahlen finden; wenn endlich diese Zahlen, eben weil sie ganz anderer Art sind und auf einem anderen Boden ruhen, nicht mit den auf andere Weise gewonnenen Zahlen der Geschichte zusammentreffen. Wir werden dann kein Bedenken tragen, diese Ergebnisse der Forschung mit schlichtem, wahrheitsuchendem Sinn auf ihrem eigenen Gebiete bis an die Gränzen des Wissens zu verfolgen, und keine Gefahr davon für den Glauben befürchten. In diesem Sinne hoffe ich Ihnen keinen Anstoß zu geben, wenn ich, der gewöhnlichen Zeitrechnung, die wir Alle als Kinder gelernt haben, zuwider, die Aegyptische Geschichte etwa 4 Jahrtausende vor Christo anfange.

Damals, also am Anfange des 4. Jahrtausends, gründete Menes das alte Aegyptische Reich, das, mit wechselnden Schicksalen, aber im Ganzen ohne wesentliche Aenderung, beinahe zwei Jahrtausende dauerte, stabil in Verfassung und Herrschaft, in Bildungsform und Lebensweise, in Sprache und Schrift und im Festhalten der einmal gewonnenen Stufe geistiger Entwickelung. Diesem Reiche gehören als die Gräber seiner Könige die etwa 60 Pyramiden an, deren mehr oder weniger erhaltene Spuren sich auf dem meilenweiten Gräberfelde in der Wüste, nahe der untergegangenen Hauptstadt Memphis, verfolgen lassen;

die größten, und zugleich besterhaltenen, des Cheops, Chephren und Mykerinus, jedenfalls dem ersten Jahrtausend desselben; andere, kleinere, sind vielleicht noch älter als diese. In diese Zeit des alten Reiches und der Pyramiden führt Sie auch die erste Abtheilung der Wandgemälde[12]) im historischen Saal, gleich an der vorderen Eingangsthür neben der Statue unter dem Baldachin. Und gerade auf diese Abtheilung möchte ich Ihre Aufmerksamkeit besonders lenken: denn die Darstellungen derselben sind zum größten Theil getreue Nachbildungen von Basreliefs, die an den Felswänden des Berges Sinai noch erhalten sind — jenes Berges Gottes, der in wunderbarer Majestät zwischen den beiden Erdtheilen thront, an die sich die Geschichte des Volkes Gottes knüpft. In diesen Basreliefs haben die Gouverneure der den Aegyptern unterworfenen Halbinsel des Sinai, oder die Direktoren der dortigen Kupfer-Bergwerke, an den Felsenwänden die Namen und Titel, selbst die Bilder ihrer Könige, namentlich des Cheops und seiner Nachfolger, vielleicht sogar eines früheren Herrschers, in jener uralten Zeit selbst dargestellt! — Die ältesten dieser Basreliefs am Sinai fallen in eine Zeit, die wir fast 2 Jahrtausende vor der Epoche setzen müssen, in welcher die Kinder Israel an jener Stätte das Gesetz Gottes empfingen, das zum Gesetz der Welt bestimmt war! — Wahrlich, die Wege Gottes sind wunderbar und eine lange, lange Zeit der Unwissenheit hat er, wie der Apostel den Athenern sagt, übersehen!

Nicht immer erhielt sich dies alte Reich in gleicher Höhe; wir sehen es von Zeit zu Zeit durch innere Zwietracht zerrüttet und in ein oberes und unteres Reich zerspalten; — aber gegen seinen Schluß, vor dem Ende des 3. Jahrtausends vor Christo finden wir es in hoher Blüthe des Luxus und aller äußerlichen Civilisation; Handwerke und Künste in großer Vollkommenheit, Ueppigkeit des Lebens und Lebensgenusses in einem Maße, über das wir erstaunen müssen; zugleich unter mächtigen Herrschern, welche Aegyptische Waffen und Herrschaft weit den Nil hinauf nach Nubien hineintrugen. Das Bild eines der größten

dieſer Herrſcher, Seſortaſen I., giebt uns der größere unter den beiden Coloſſen, die wir im Säulenhofe geſehen haben. Das Bild der Lebenspracht und Ueppigkeit aber geben uns beſonders die Felſengräber jener Zeit, die ſich zu Beni Haſſan in Mittel-Aegypten finden, und deren Darſtellungen eine reiche Fundgrube für die Anſchauung des täglichen Lebens der Aegypter bilden. Einem dieſer großen, mehrere Säle enthaltenden Gräber iſt die Architektur des hiſtoriſchen Saals, mit deſſen Betrachtung wir uns eben beſchäftigen, entnommen, mit ſeinen Säulen und der Form ſeiner Decke; — Säulen, die lebhaft an die doriſchen Säulen Griechenlands erinnern, und die wir als die Urbilder der letzteren anſehen dürfen. Dieſe, wahrſcheinlich aus der Abkantung viereckiger Pfeiler entſtandene Form der kanelirten Säulen iſt von den Aegyptern erfunden, aber nicht zu ihrer höchſten Schönheit und Vollendung gebracht; es iſt, als ob der menſchliche Geiſt, deſſen Entwickelung eine ſolidariſche, ſcheinbar aber oft ſprungweiſe iſt, in einem Volke gleichſam vorahnte oder präludirte, was er in einem anderen Volke, nach langer Vergeſſenheit, wieder aufnehmen und erſt dann zur höchſten Blüthe entfalten will! Iſt es doch ähnlich ſo auch mit der Buchſtabenſchrift und mit manchen anderen geiſtigen Elementen; iſt es doch in der Architektur ſelbſt wiederum mit der ſpitzbogigen Baukunſt ſo gegangen, die ſchon in aſiatiſchen Völkern ſich zeigend, erſt in den europäiſchen, in den germaniſchen Stämmen zur Vollkommenheit gelangte! — Dieſe Gräber waren entdeckt, ehe man die Hieroglyphen entziffern konnte; damals hielt man dieſe, den Griechiſchen ähnlichen Säulen für entſtanden durch Griechiſchen Einfluß und glaubte ſie in die Zeit der Ptolemäer oder der Römiſchen Kaiſer ſetzen zu müſſen; wie war man erſtaunt, als die entzifferten Inſchriften zwangen, ſie in eine Epoche zu ſetzen, die Jahrtauſende vor dem älteſten Doriſchen Tempel und vor der Zeit liegt, in welcher der wunderbare Kunſtſinn der Hellenen, durch eine leichte Ausbildung und Vermehrung der gegebenen Elemente in ſchön verbindenden Zwiſchengliedern aus jenen Anfängen die verſteinerte

Musik des Parthenon schuf! — Aus jenen Gräbern sind zum größten Theil die Bilder entnommen, welche uns die zweite Abtheilung der Wandgemälde zeigt, die uns in ihren oberen Feldern Jagdscenen, kriegerische Exercitien und Ballettänze nicht absurder als die unsrigen, vorführt [13]).

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie durch eine Beschreibung dieser Wandgemälde im Einzelnen ermüden werde. Ich verweise Sie dafür vielmehr auf eine neulich erschienene interessante Publikation: die Wandgemälde des Aegyptischen Museums in Umrissen mit erläuterndem Text von Lepsius [14]), ein Werk, das dem Besucher des Museums an Ort und Stelle eben so willkommen sein wird, als es auch außerhalb des Museums reichen Stoff zur Betrachtung und zum Studium des Aegyptischen Lebens darbietet. Ich möchte nur hie und da durch Hinweisung auf die entsprechenden Gemälde, die als Illustrationen aus der Zeit selbst anzusehen sind, die Uebersicht der Geschichte beleben, und durch letztere zugleich Ihnen eine Verknüpfung, einen Rahmen für die einzelnen Bilder geben, welcher in jenem Werke nicht enthalten sein konnte. In dieser Beziehung ist das mittlere Bild jener Abtheilung von zu weitgreifendem Interesse, als daß ich es übergehen dürfte [15]).

Sie sehen dort einen vornehmen Aegypter, auf seinen Stab gelehnt, von seinen Söhnen und seinem Hunde begleitet, aus der Hand eines Beamten eine Schrift empfangend, auf welcher die Ankunft einer, hinter jenem Beamten herschreitenden Gruppe von Männern, Weibern und Kindern (letztere in einem Korbe von einem Esel getragen), aus dem Volke der Aamu, verzeichnet steht. Diese ganze Gruppe trägt auf die unverkennbarste Weise den vorderasiatischen oder Semitischen, den Juden nahe verwandten Typus. Die ganze Darstellung zeigt ferner unzweideutig, daß sie nicht als Feinde, sondern eher als Schutzsuchende kommen, und daß es sich um eine friedliche Einwanderung eines Asiatischen Stammes handelt. Was war natürlicher, als daß man bei Entdeckung dieses Bil-

des in einem jener Gräber aus dem Ende des 3. Jahrtausends vor Christo, an Israel und seine Söhne dachte? So falsch es nun sein würde, zu wähnen, wir hätten hier eine wirkliche Darstellung des Erzvaters und seiner Familie, so richtig ist es doch, hier in jener Einwanderung ein ganz analoges Faktum zu erkennen. Es sind diese Aamu offenbar nomadische Hirtenleute aus den Gränzländern Aegyptens, welche, wahrscheinlich von Mißwachs und Theuerung getrieben, in dem reichen Nillande, auf den Gütern der Vornehmen, Korn und Brod, auch wohl Aufnahme und Niederlassung suchten — genau wie die Söhne Jakobs. Auch an Abrahams Züge bis nach Aegypten hinein kann erinnert werden; und so bildet diese Aehnlichkeit der Thatsachen eine höchst anziehende Verknüpfung der monumentalen Aegyptischen mit unserer heiligen Geschichte.

Ich muß Sie dabei noch besonders an einen einzelnen Zug aus der Erzählung der heiligen Schrift erinnern. Joseph spricht, noch unerkannt, zu seinen Brüdern (1. Mosis 42, 9.): „Ihr seid Kundschafter, und seid gekommen zu sehen, wo das Land offen ist". — Dies deutet darauf hin, daß damals die Aegypter eine ihnen von jenen östlichen Hirtenvölkern drohende Gefahr erkannten, und daß letztere schon auf das reiche Nilland ihre Aufmerksamkeit und ihre Begierde gerichtet hatten. Nicht die Söhne Israels, wohl aber andere verwandte Hirtenleute kamen als Kundschafter, um zu besehen, wo das Land offen sei für ihren Einfall; friedlich kamen sie zuerst, und ließen sich, vielleicht als willkommene Arbeiter und Hirten der Heerden, mit denen die Aegypter zu beschäftigen sich verschmäheten, auf den Gütern der Vornehmen nieder; immer mehr wurden ihrer, und so hing schon während jener üppigen Blüthe des Reichs eine drohende Wolke über demselben, die sich bald entladen sollte.

Denn noch vor dem Anfang des zweiten Jahrtausends vor Christo überschwemmten die Semitischen Hirtenvölker von Syrien und Arabien aus mit unwiderstehlicher Macht Aegypten und machten dem alten Reiche des Menes ein Ende. Furchtbar müssen sie, namentlich im Anfang und in Unter-Aegypten,

gehauſet haben, Tempel, Paläſte und Kunſtwerke zerſtörend, wovon ſich noch jetzt manche Spuren in Reſten uralter Bauten, die in neueren Tempeln verbaut ſind, vorfinden; wenn ſich vielleicht in Ober-Aegypten einheimiſche Fürſten erhielten, ſo waren ſie wenigſtens den Hirtenkönigen, welche die Aegypter Hykſos nannten, zinspflichtig und machtlos. Damals ſchon wurden viele der alten Gräber geöffnet, entweiht, zerſtört, und der Aegyptiſche Götzendienſt verfolgt von Stämmen, in denen ſich wahrſcheinlich Reſte alter heiliger Tradition mit einem vielleicht nicht minder finſteren Götzendienſt vermiſchten. Ohngefähr fünf Jahrhunderte dauerte dieſe Herrſchaft der Hirtenvölker oder Hykſos, die größte Unterbrechung der ſonſt ſo ſtätigen Aegyptiſchen Geſchichte bezeichnend; eine eigene Cultur aber haben während dieſer langen Zeit dieſe Nomaden nicht entwickelt; wie viel ſie von Aegyptiſcher Cultur angenommen haben mögen, wiſſen wir nicht, denn es ſind uns keine Monumente aus jener Zeit erhalten. Die Aegyptiſche Cultur dagegen hatte ſich, wahrſcheinlich mit dem einheimiſchen Pharaonengeſchlechte, den Nil hinauf nach Nubien und Aethiopien geflüchtet, und dort ein oberes Reich gegründet, welches ſich gegen die Hirten um ſo leichter zu behaupten wußte, als dieſe durch die Natur jenes Landes, das weder im ſchmalen, fruchtbaren Uferſaume noch in der ganz regen- und pflanzenloſen Wüſte Raum für die Entfaltung ihrer Heerden darbot, ſich nicht angezogen fühlen konnten. Die Nachkommen Iſraels aber lebten unter den Hirtenkönigen ſicher und in friedlicher Ruhe, mit den verwandten Stämmen mehr oder weniger vermiſcht; die heilige Schrift erzählt uns von dieſem langen Zeitraume aus der Geſchichte Iſraels nichts — es war eben eine jener dunklen Perioden, in welcher keine Offenbarung des Geiſtes Gottes ſtatt fand, ſondern das Volk, das eigentlich noch kein Volk war, dumpf hin vegetirte, an väterlicher Beſchäftigung, an traditioneller Sitte, am überlieferten einfachen Glauben feſthaltend. Welchem Zwecke Gottes dergleichen Perioden in der Geſchichte der Völker dienen: ob ſie, wie wir Aehnliches

wohl bei der Entwickelungsgeschichte und der Kindheit des einzelnen Menschen wahrnehmen, gleichsam eine feste physische Grundlage für die späteren geistigen Entwickelungen bilden sollen — warum ein Volk länger als das andere in solcher Kindheit festgehalten wird — welcher menschliche Geist vermöchte das zu ergründen? Aber daß der Gott Israels, der Vater der Menschen auch solche Zeiten bei den Völkern, wie bei den Einzelnen, nicht ohne weise Zwecke gleichsam zu „übersehen" scheint, das sagt sich wohl jedes einfach gläubige Gemüth.

Die heilige Schrift erwähnt nur (nach dem hebräischen Text), daß „die Zeit, die die Kinder Israel in Aegypten gewohnt haben, ist 430 Jahre" (II. Mosis 12, 40.) Wir können diese Zahl nur als eine runde ansehen, und als solche stimmt sie, wenn gleich etwas zu kurz, genug mit den etwa fünf Jahrhunderten, welche die Aegyptische Geschichte für die Zeit der Herrschaft der Hirtenvölker, mit denen wir uns die Kinder Israel friedlich im Lande wohnend denken, annehmen läßt. Bis auf das Jahr genaue Zeitbestimmungen können wir überhaupt in jenen alten Perioden für die menschliche Geschichte nicht in Anspruch nehmen. Es genügt festzuhalten, daß etwa 500 Jahre nach dem Einfall der Hykſos die alten Aegyptischen Herrscher in Nubien, vielleicht im Einverständniß mit zinspflichtigen einheimischen Lehnsfürsten in Ober-Aegypten, sich mächtig genug fanden, die Hirtenvölker, deren Kraft in dem üppigen Lande erschlafft sein mochte, anzugreifen und wieder aus Aegypten zu vertreiben. Ueber die gewiß langwierigen und wechselvollen Kämpfe dieser Vertreibung, die sich zuletzt hauptsächlich um die von den Aegyptern im Gränzlande nach Asien erbaute Gränzfestung und Residenz Avaris drehten, wissen wir wenig. In der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christo aber können wir die einheimische Aegyptische Herrschaft als neu begründet ansehen; wir nennen sie das neue Reich, im Gegensatz gegen jenes ältere des Menes; und mit Interesse werden Sie auf einem der Bilder der folgenden dritten Abtheilung der Wandgemälde [16]) einen der wichtigsten Begründer dieses neuen Reiches

Amenophis I. abgebildet sehen, und neben ihm seine Mutter, Aahmes Nofret Ari, von schwarzer Farbe. Sonst werden die Königinnen und alle Frauen der Aegypter von gelber Farbe dargestellt, um ihren helleren Teint, der noch jetzt die Frauen in Aegypten charakterisirt, im Gegensatz gegen die rothbraunen, durch Arbeit im Felde und Kriege von der Sonne gedunkelten Männer zu bezeichnen. Der Vater dieses Königs aber, Amasis, aus dem Süden kommend und wahrscheinlich mit den Aethiopen verbündet, hatte offenbar eine Aethiopische schwarze Gemahlin sich mitgebracht.

Sonst finden wir — und das ist eine der wunderbarsten Erscheinungen — in Kunst und Leben fast Alles ganz unverändert. Nach fünf Jahrhunderten einer barbarischen Fremdherrschaft ist das Volk ganz dasselbe geblieben, knüpft unmittelbar an seine alte Geschichte und Bildung an, als wenn nichts dazwischen läge, und ist nicht vor- nicht rückgeschritten — daß man kaum weiß, ob solche Zähigkeit und Starrheit Bewunderung oder Grauen erwecken soll! —

Aber die Könige des neuen Reichs waren nun neue Könige, welche „von Joseph nichts wußten." Was er ihren Urvätern noch vor dem Einfalle der Hykfos für Dienste geleistet hatte, war in dem allgemeinen Hasse der Aegypter gegen seine Stammverwandten, die Hirtenvölker, untergegangen und vergessen. Die Erzählung der Bibel läßt uns annehmen, daß das Geschlecht Israels, wie es vor der Herrschaft seiner Stammgenossen in Aegypten eingewandert war, so auch nach dem Sturz derselben und der Austreibung der Mehrzahl der Nomaden, unter der neuen Aegyptischen Herrschaft in seinen Wohnsitzen in dem Gränzlande Gosen zurückgeblieben sei. Die Darstellung aus einem Grabe jener Zeit, welche wir in der nächsten Abtheilung der Wandgemälde [17]) sehen, und in der wir neben Aegyptischen Arbeitern auch Asiatische, an Farbe und Gesichtsbildung leicht von ersteren zu unterscheidende Männer mit Ziegelstreichen und Mauerbauten beschäftigt finden, deutet, wenn man auch die Fremden hier nicht geradezu für Juden selbst

nehmen will, doch auf das Zurückbleiben einzelner Elemente aus den Asiatischen Hirtenvölkern in Aegypten hin, wo sie dann natürlich nur unter hartem Druck leben konnten. Diesem Druck machte der Herr durch Moses für die Kinder Israel ein Ende, wahrscheinlich unter einem der ersten Pharaonen der neuen Aegyptischen Dynastie, welche nach der Reihenfolge der Dynastieen in den Königslisten als die 17. oder 18. gezählt wird. Genauer können wir den Pharao des Auszugs nicht bestimmen; es ist begreiflich, daß sich auf den Monumenten, die die Pharaonen errichteten, keine Spur der Erinnerung an diese für sie so entsetzlichen und schmachvollen Strafgerichte, durch welche sie sich nicht läutern ließen, findet. Ich darf aber wohl erwähnen, daß diese Zeitbestimmung des Auszuges, etwa um das Jahr 1600 vor Christo, auch von der gewöhnlichen Zeitrechnung und von der Angabe des Buches der Könige, daß vom Auszug bis auf die Tempelweihe Salomos 480 Jahre verflossen seien (I. Könige 6, 6), nicht allzuweit abweicht. Wie der ernste und gewissenhafte Geschichtschreiber Manetho diese Periode von dem Auszug der Kinder Israel behandelt hat, wissen wir nicht sicher; in der Aegyptischen Volkssage, die er auch berichtet hat und die uns aus ihm durch den jüdischen Geschichtsschreiber Josephus erhalten ist, wurde, in blindem Haß und legendenmäßiger Vermischung der Zeiten, der Auszug der Kinder Israel mit einer Empörung, ja einer vollständigen Revolution im Lande, welche einige Geschlechter später durch zahlreiche an die Gränze verbannte und mit den Nachbarvölkern sich verbündende Aussätzige gemacht worden sein soll, zusammengeworfen; die späteren jüdischen Geschichtschreiber aber, wie Josephus und, ihnen folgend, ein großer Theil der Christlichen, glaubten dem jüdischen Volke einen besonderen Glanz zu verleihen, wenn sie dasselbe mit den so lange Jahrhunderte Aegypten beherrschenden Hykfos ganz und gar identificirten, wobei sie denn freilich der heiligen Schrift eben so wohl wie der Aegyptischen Geschichte Gewalt anthun mußten. Dadurch aber ist die Chronologie jener Zeiten in eine Verwirrung ge-

rathen, aus welcher zu allgemeiner Anerkennung sie zu klären, den Gelehrten noch nicht gelungen ist. So können wir allerdings das Jahr, in welchem das Gesetz Gottes dem Volke Gottes gegeben worden, noch nicht mit mathematischer Genauigkeit bestimmen, und müssen uns mit der runden Zahl 1600 vor Christo begnügen. Sollte wohl irgend jemand fürchten, daß seine Geltung und Bedeutung in der Kirche Christi als göttliches Gesetz unter diesem Mangel und dieser Ungewißheit leiden könnte?[18])

Die Zeit, die nun folgt, die Periode der 18. und 19. Dynastie ist die größte Blüthe des Aegyptischen Reichs, eine Zeit inneren Friedens, mit Ausnahme der oben erwähnten aus der Volkssage bekannten Revolution, die vielleicht mit einer andern, durch Monumente bezeugten, wie es scheint, hauptsächlich religiösen Umwälzung zusammenhing, in welcher nach Amenophis III. im 15. Jahrhundert ein, vielleicht illegitimer König den gesammten Götterdienst Aegyptens abzuschaffen und eine Verehrung der Sonne an ihre Stelle zu setzen suchte, von der uns dieselbe Abtheilung der Wandgemälde in ihrer untern Reihe ein Bild giebt,[19]) — eine merkwürdige, aber vorübergehende Erscheinung, von deren äußeren Anlässen und inneren Motiven in dem religiösen Bewußtsein des Volks wir noch keine Rechenschaft zu geben wissen. Es war zugleich eine Zeit großer Kriegsthaten und einer Ausdehnung der Aegyptischen Herrschaft einerseits bis weit nach Aethiopien, zu der großen Biegung des Nils in der südlichen Wüste, hinein, andrerseits über Syrien und Mesopotamien nach den alten Völkersitzen Asiens zu. Unter den mächtigen Herrschern dieser Periode ragen besonders hervor eine selbständig regierende Königin, die sich mit ihrem eignen Namen Chnumt-en-Amun, mit ihrem symbolischen Namen die Sonne (Pe-Ra — ein allgemeiner Titel der Könige, woraus das Hebräische Wort Pharaoh geworden), die Sonne, die Darbringerin der Gerechtigkeit oder Wahrheit, nannte, und deren Statue, eines der besten Werke Aegyptischer Kunst, Sie unter dem getreu Aegyptischen Vorbildern nachgeahmten

Baldachin-Thron aufgestellt sehen; dann der König Amenophis III., welchen die Griechen mit dem Memnon ihrer Mythen identificirten;[20]) ferner Sethos I., der die großartigsten Theile jenes Ammon-Tempels in Theben baute, namentlich den von 134 Säulen getragenen Saal, der noch jetzt ziemlich wohl erhalten in Karnak die Bewunderung aller Reisenden ist; endlich während des 14. Jahrhunderts vor Christo, des letztern Sohn Ramses II., dessen Kriegsthaten die Aegyptischen Priester vor Allem hervorhoben, als sie dem Germanicus, wie uns Tacitus erzählt, an den Thebanischen Monumenten, die alte Herrlichkeit des Landes, das sich nun unter die Weltherrschaft der Römer beugte, auslegten.[21]) Die Kriegs- und Friedensherrlichkeit dieser Fürsten zeigen uns die übrigen Gemälde jener dem Fenster gegenüberstehenden Wand des historischen Saales; hier, wo die Anschauung das Beste thun muß, kann ich Sie wiederum nur auf den Besuch des Museums selbst und auf die oben erwähnte Publication der Wandgemälde mit den Erklärungen des Prof. Lepsius verweisen, und erwähne nur, daß Sie bald den König auf seinem Thron sehen werden, während seine Minister des Innern oder der Auswärtigen Angelegenheiten ihm Deputationen zuführen: Deputationen von Aegyptern, die irgend ein Anliegen an den Thron bringen,[22]) von Asiaten, die unter andern Gaben Arabische Pferde, von Africanern, die Giraffen und andere Erzeugnisse des Sudan darbieten — dieselben Producte, welche noch jetzt jene Länder als Tribut den Fürsten zollen oder als Tauschgegenstände durch ihre Caravanen auf den Weltmarkt bringen;[23]) — bald den König im Kampf auf seinem Streitwagen,[24]) in Schlachten, die an die homerischen Kampfbilder erinnern, im Streit gegen schwarze Negerschaaren oder gegen helle Asiatische, vielleicht selbst Europäische Völker, im Angriff auf Festungen, die auf palmengekränzten Höhen stehen, und von denen eine merkwürdiger Weise Kenana — vielleicht Kanaan — genannt wird;[25]) auch im Seekampf gegen vielleicht Phönikische Flotten des Mittelmeeres oder des Rothen Meeres;[26]) — endlich auch

einen König im Innern seines Hauses mit seinen Töchtern, ihnen liebkosend und sich von ihnen fächeln und bedienen lassend, oder mit ihnen Damenbrett oder Schach spielend.[27]) Erwähnen möchte ich auch als ein interessantes Curiosum eine aus einem Papyrus jener Zeit, etwa des 12. Jahrhunderts vor Christo, hier unmittelbar neben der Thür in der untersten Abtheilung[28]) getreu reproducirte satyrische oder humoristische Darstellung, in welcher die Beschäftigungen der Menschen auf Thiere übertragen sind, z. B. der Löwe mit dem Ziegenbock Schach spielt, die Kriegsthaten der Könige durch den Angriff eines Mäusekönigs auf eine von Katzen vertheidigte Festung parodirt, auch die verkehrte Welt dadurch angedeutet wird, daß das Nilpferd auf einem Baum sich schaukelt, zu dem der Rabe auf einer Leiter hinaufsteigen muß. Dergleichen Scherze zeigen, daß wir die uralte Welt doch nicht allzufeierlich auffassen müssen, und daß Laune und Spott in den Menschen zu allen Zeiten, auch unter der starrsten und strengsten Herrschaft, rege waren.

Unter den Nachkommen des erwähnten großen Ramses II. die als die 20. Dynastie gezählt werden, sank die Blüthe seines Reiches. Unter schwachen, wahrscheinlich in Palast- und Haremgenüssen verkommenden Königen bemächtigten sich die Oberpriester des Amun, wie uns die Monumente deutlich zeigen, der Zügel der Herrschaft, und führten diese zuerst im Namen der Könige, dann selbständig, wie es scheint, mit geringem Ruhm. Mächtiger wieder wurde eine neue Dynastie, die als die 22ste gezählt wird; und hier bietet sich uns wieder ein höchst interessanter Coincidenzpunkt mit der Biblischen Geschichte dar, den ich nicht unbezeichnet lassen darf. Erinnern Sie sich, daß im I. Buch der Könige, im 14. Kapitel, Vers 25 und 26, geschrieben steht: „Aber im fünften Jahre des Königs Rehabeam zog „Sisak, der König in Aegypten, herauf wider Jerusalem, und „nahm alle Schätze aus dem Hause des Herrn und aus dem „Hause des Königs und Alles was zu nehmen war, und nahm „alle goldene Schilde, die Salomo hatte lassen machen." Das

war im fünften Jahre Rehabeams, des Sohnes Salomo, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im Jahre 970 vor Christo. — Diesen König Sisak nun, mit seinem genauen Aegyptischen Namen Scheschonk genannt, finden Sie unter den Wandgemälden der westlichen Fensterwand des historischen Saals, neben dem ersten nördlichsten Fenster.[20]) Sie sehn den König von der gewöhnlichen rothen Farbe der Aegyptier, in der einen Hand einen Knäuel gebundener Feinde am Schopfe fassend, in der andern eine schneidende Waffe über ihnen schwingend; ihm gegenüber steht, von blauer Farbe, die ihm charakteristisch ist, der Thebanische Gott Amun, und hält an Stricken eine große Anzahl in mehrere Reihen vertheilter knieender und gebundener Gestalten, die alle ein mit Mauerzinnen gerändertes Schild vor sich halten, auf deren jedem der Name eines überwundenen Volkes, eines besiegten Königs, einer eingenommenen Stadt oder eroberten Festung in Hieroglyphen eingeschrieben steht. In der dritten Reihe dieser Schilde von oben, in dem dritten Schilde von links lesen wir dort in ganz unzweideutigen Zeichen: Jutha Melek — welches nach dem Hebräischen Königstitel Melech nicht wohl irgend etwas Anderes bedeuten kann, als: König von Juda. Uebereinstimmend damit finden wir in andern Schildern der untern Reihen Namen, die sich leicht mit Orts- und Städtenamen im Lande Juda identificiren lassen. — Dies Bild ist die getreue Nachahmung einer Darstellung an der Außenmauer des großen Ammon-Tempels in Theben; die Inschrift besagt ausdrücklich, daß Scheschonk I. diese Völker überwand. Und so finden wir eine Erzählung der Bibel hier unmittelbar auch in einem Aegyptischen Monumente wieder; gewiß eine interessante Thatsache! und gewinnen dadurch zugleich einen kritischen Anhalt für die Aegyptische Geschichte, deren Chronologie vom rein Aegyptischen Standpunkt aus uns mit dem Könige Scheschonk in der That genau in eben dieses erste Viertel des 10. Jahrhunderts vor Christo führt, und dadurch eine wichtige Bestätigung erhält, da wir hier nun allerdings auch in der Geschichte des Volkes Gottes nicht mehr bei runden Zahlen

und großen zusammenfassenden Zeiträumen stehen, sondern uns bei genauen und zusammenhängenden chronologischen Daten angelangt finden.

Die Aegyptische Geschichte aber wird von nun an äußerlich wechselvoller, während innerlich dieselbe Starrheit und Stabilität bleibt. Aethiopische Könige bemächtigen sich der Herrschaft, deren letzter, Tahraka im 8. Jahrhundert wiederum in die Biblische Geschichte, wo er Tirhaka genannt wird, eingreift, ohne daß doch von diesen Beziehungen eine Spur auf den Monumenten erhalten wäre. Seine Residenz war besonders im oberen Nubien, zu Napata, an dem uralt heiligen, noch jetzt von den Bewohnern geehrten Berge des Donners, Gebel Barkal — eine merkwürdige isolirte Felsmasse, deren alte Bedeutung mächtige, in den Stein gehöhlte Felsentempel, große Tempelruinen zu ihren Füßen, und in der Nähe Aethiopische Königsgräber in Form kleiner Pyramiden, noch jetzt verkündigen. Dagegen erhoben sich zu neuer Blüthe im 7. Jahrhundert vor Christo einheimische Herrscher, Psametich und seine Nachfolger; bis auch dies Reich, das zuerst den Griechen bekannter wurde, von den Persern überwältigt, dann von Alexander eingenommen, von den Ptolemäern beherrscht und mit Griechischem Wesen wenigstens an der Küste und in Alexandria inficirt, endlich von den Römern ihrem Weltreich als Provinz einverleibt wurde. Diese Geschichte kann ich im Wesentlichen Ihnen Allen als schon von der Schule her bekannt voraussetzen; ich bemerke daher nur, daß Sie an der weiteren Fensterwand des Museums aus jeder dieser Perioden einzelne Herrscher, den Göttern opfernd, dargestellt finden [30]); darunter die berühmte Cleopatra, die Freundin des Julius Cäsar und des Antonius, in deren Aegyptischer Darstellung Sie freilich nicht die gefeierte Schönheit, die Besiegerin der Weltbesieger, erkennen werden [31]). Denn so mächtig war, wie schon oben bemerkt, die Eigenart des Aegyptischen Wesens, daß auch die fremden Sieger und Herrscher, die Griechischen Ptolemäer und die Römischen Kaiser, nicht nur, wie wir oben sahen, in ihren Bauten in Aegypten,

sondern selbst in der Darstellung ihrer eigenen Persönlichkeit sich genau an Aegyptischen Styl und Aegyptische Sitten und Darstellungsweise hielten. So sehen Sie in einer der letzten Abtheilungen den Kaiser Augustus von Aegyptischen Göttinnen gekrönt, den Kaiser Tiberius vor dem Aegyptischen Horus die Feinde niederschlagend, den Kaiser Hadrian von Aegyptischen Genien getragen — alle drei in Aegyptischer Tracht und den alten Pharaonen nachgebildet [32]).

Den Schluß dieser Reihe bilden Darstellungen, die Ihnen durch ihre Abweichung von den Aegyptischen gleich sehr, wie durch ihre Verwandtschaft mit denselben auffallen werden; sie sind wunderlich und barbarisch genug [33]). Es sind Darstellungen Aethiopischer Herrscher, aus dem fernen, und ehemals für so fabelhaft erachteten Meroe, hoch den Nil hinauf; aber aus einer späteren Zeit, zum Theil wohl selbst nach Christi Geburt, und als in Aegypten selbst das Christenthum schon Eingang gefunden hatte. Auch hier finden wir noch einen Anknüpfungspunkt an unsere heilige Geschichte; denn zu diesen Herrschern gehörte die Königin Candace aus Mohrenland, deren Kämmerer Philippus im Wasser an der Straße von Jerusalem nach Süden taufte, ohne daß seine Bekehrung für sein Vaterland Folgen gehabt zu haben scheint. Ihren Namen lesen wir vielleicht auf einem Stein, der hinter dem Baldachin an die schmale Wand des Saals gelehnt steht. Es hatte sich dort, theils in Nubien zu Napata, am Berge Barkal, theils in noch höherem Nillande, eben in jenem Meroe, Aegyptische Cultur unter eigenen Fürsten erhalten, aber vermischt mit barbarischen Elementen; die hieroglyphische Schrift ward, oft vielleicht nur halb oder gar nicht verstanden, auf den Monumenten angewandt, während die Volkssprache in einer eigenen Schrift geschrieben wurde, deren wenige Reste noch unentziffert sind. — Noch später brachte auch in diese fernen Gegenden das Evangelium sein Licht, und wir finden in den ersten Zeiten des Mittelalters hier blühende Christliche Reiche, in denen selbst die Griechisch-Christliche Literatur nicht unbekannt gewesen zu

sein scheint. Aber dies Licht ward durch Hierarchie und dogmatischen Zank nur zu bald verdunkelt; mit ihm schwand auch die Lebenskraft dieser Reiche dahin, und sie erlagen dem wildanstürmenden jugendkräftigen Andrang des Islam; unzählige Ruinen von Christlichen Kirchen und Klöstern, den ganzen Nil entlang, wecken in dem Wanderer wehmüthige Gefühle, und stehen in der schweigenden Wüste als eine ernst redende Warnung, wie ein Volk nicht nur aus der Cultur zur Rohheit zurücksinken, sondern auch des Evangeliums und seiner Segnungen verlustig gehen kann, wenn es an die Stelle des lebendigen Glaubens dogmatischen Buchstabendienst und dumpfes Cärimonie-Wesen zu setzen anfängt. Jetzt sind jene Länder in einen Naturzustand zurückgekehrt, in dem ihnen selbst die Erinnerung daran, daß ihre Väter einst Christen gewesen, verloren gegangen ist.

Daß noch höher hinauf, in Abyssinien, eben so wie in Aegypten selbst, sich ein Häuflein Christen erhalten hat, freilich in sehr gesunkenem Zustande, und daß neuere Missionsbestrebungen die Hoffnung auf eine dereinstige Erhebung und Belebung dieses halb abgestorbenen Zweiges der großen christlichen Kirchengemeinde nicht aufgeben lassen, darf ich als bekannt voraussetzen. —

So haben wir den Cyklus der Aegyptischen Geschichte geschlossen; — vielleicht hat Ihnen diese kurze Uebersicht, welche durch mehr Einzelheiten individualisirend zu beleben die Zeit mir verbot, doch gezeigt, daß dieselbe, namentlich durch die Anknüpfungen der biblischen Geschichte nicht unwerth ist, die Betrachtung des gebildeten Christen auf sich zu lenken. Es ist die längste wirkliche Geschichte, die irgend ein Volk der Erde innerhalb der menschlichen Entwicklung aufzuweisen hat — das Volk Gottes ausgenommen, dessen Geschichte, mit dem Anfang der Welt verknüpft, noch nicht abgeschlossen ist, sondern seiner Zukunft harrt.

Soll ich Ihnen nun noch ein Wort von den einzelnen Monumenten sagen, die in diesem Saale aufgestellt sind?

Lieber mag ich Sie auch hier auf die Anschauung verweisen, und mache Sie nur auf Einzelnes aufmerksam, um Ihnen die Anknüpfung an jenen geschichtlichen Rahmen zu erleichtern. Die sitzende Statue der Königin Ramaka, oder mit ihrem Familien-Namen Chnumt-en-Amun unter dem Baldachin an dem einen Ende des Saals habe ich schon erwähnt; sie ist als König dargestellt, weil sie selbständig regierte. Das Portrait derselben Königin zeigen zwei gewaltige Köpfe in der Mitte des Saals, wovon der eine noch die alte Bemalung wohlerhalten trägt; sie gehörten Sphinxen an, deren Löwenleiber aber fehlen. Am andern Ende des Saales ist der Pfeiler höchst interessant, welcher auf seiner einen Seite den König Sethos I., aus dessen prachtvollem Grabe bei Theben er genommen ist, vor dem Gott Osiris zeigt — in Basrelief mit vollständiger Bemalung, die hier in seltener Vollkommenheit erhalten ist; alle Monumente der Aegypter, aus welchem Stoff sie sein mochten, waren so vollständig bemalt; von unserer farblosen Sculptur hatten sie keinen Begriff. Die Hinterseite dieses Pfeilers zeigt nur eine moderne Reproduction; die beiden andern Seiten aber wieder Aegyptische Originale: nämlich die Bilder des oben schon erwähnten König Amenophis I. und seiner schwarzen Mutter Aahmes Nofret Ari, auf feinem Stuck mit großer Zierlichkeit gemalt, und von der Expedition unter Prof. Lepsius sorgfältig von der Felsenwand eines Thebanischen Grabes abgelöst und hieher gebracht. Alle diese Königsbilder sind unzweifelhaft Portraits; und wenn zuerst und bei oberflächlicher Betrachtung der Typus der nationalen Bildung Allen eine gleichförmige Aehnlichkeit zu verleihen scheint, so wird man bei aufmerksamer Beobachtung und einiger Gewöhnung bald die individuellen Verschiedenheiten der Persönlichkeit herausfinden, so wie uns Europäern zuerst auch alle Neger gleich erscheinen und wir dann doch bald die Individuen unterscheiden lernen, oder wie der Schäfer jedes einzelne Schaf seiner Heerde kennt, während dem Fremden alle Schafe gleich erscheinen. Diese individuelle Portraitähnlichkeit wird Ihnen bei mehreren

Monumenten in der Mitte des Saales besonders auffallen; namentlich bei einer sehr lebendigen Gruppe, die einen am kahlen Kopf als Priester erkennbaren Mann zwischen Mutter und Schwester und mit den Kindern an seinen Knieen darstellt.

Nicht minder Ihrer Aufmerksamkeit werth sind die kleinern Aegyptischen Alterthümer, die sich in den Schränken an der, den Fenstern gegenüberstehenden langen Wand des Saales gereihet finden. Da finden Sie Mumien der verschiedensten Thiere, Katzen, Ibis, Sperber, Eidechsen, Schlangen, die alle an dem einen oder andern Orte Aegyptens göttliche Ehre genossen; eine Menge kleiner Götterbilder, die bald als Amulete getragen, bald als Penaten oder Hausgötter in den Zimmern aufgestellt sein mochten; eine Unzahl von Skarabäen, oder Bildern des heiligen Käfers, der wegen der runden Kugel, in welche er seine Eier legt, als Symbol der Welt und des Weltschöpfers gilt, aus Stein oder Thon gebildet und auf der unteren Seite meist mit einem Königsnamen oder Götternamen, oder mit einer heiligen, talismanischen Formel beschrieben; — man hat oft geglaubt, sie möchten als Geld gedient haben; aber sie waren Amulete oder Schmuck, und wir finden im alten Aegypten keine Spur irgend eines unsrer Münze zu vergleichenden Tauschmittels; der ganze Verkehr scheint sich auf wirklichen Tausch und auf gewogenes Metall beschränkt zu haben; erst die Ptolemäer ließen eigentliches Geld schlagen. Ferner finden Sie dort eine Menge häuslichen Geräths aller Art, Vasen, Kessel, Löffel — unter andern auch ein Körbchen mit kleinen Gefäßen, die eine Apotheke zu bilden scheinen; Schmuckſachen in großer Mannigfaltigkeit, Hals- und Armbänder, Ringe, Nadeln, Brochen, Kämme, Salbenbüchschen; Kopfkiſſen d. h. eigentlich Hals-Stützen von Holz in halbmondförmiger Gestalt, wie sie noch jetzt im obern Nillande gebraucht werden, um die aus tausend kleinen Löckchen bestehende, viel Zeit und Kunst erfordernde Coeffüre zu schonen; Schuhe und Sandalen, auf deren Sohle Bilder besiegter Feinde dargestellt sind, damit diese wenigstens

im Bilde immer mit Füßen getreten werden möchten; Schreib- und Malgeräthe, Dintenfaß und Rohrfedern, Palette, Farbenkasten und Pinsel; auch Waffen, Bogen und Pfeile; Spazierstöcke und mancherlei Anderes, Würfel unter andern, ganz den unsrigen vergleichbar. Sie begreifen, daß eine nähere Erwähnung des Einzelnen nur ermüdend sein würde; es ist zu hoffen, daß bald ein geordneter und vollständiger Katalog diese kleinen sowohl als die größeren Monumente des Saales und des ganzen Museums allgemein verständlich machen möge.

Lassen Sie uns jetzt diesen nur allzureichen Saal verlassen, und durch das Säulengemach hindurch auf die andere Seite des Museums, zu den nach Osten gelegenen Nebensälen hinüber gehen, denen wir nur noch einen kurzen Ueberblick widmen dürfen. Hier finden wir, dem einen langen historischen Saal entsprechend, zwei Säle, von denen wir den ersten, den wir betreten, wegen seiner wichtigsten Denkmale, den Gräbersaal, oder auch den Saal des alten Reichs, den zweiten den mythologischen oder den Mumiensaal nennen mögen.

Sie wissen nun, was unter dem alten Reich verstanden wird, und nehmen aus dem einen Namen, den ich dem ersten Raum gegeben, schon ab, daß in diesem Saale nur Monumente aufgestellt sind, welche wir mit Sicherheit in die Zeit von Menes bis zu dem Einfall der Hirtenvölker, also in das 3. und 4. Jahrtausend vor Christo setzen können. Schon dadurch gewinnen diese Monumente, an denen kein Museum so reich ist wie das unsrige, ein ganz besonderes Interesse; und ein Blick auf dieselben wird Sie bald belehren, wie hoch die Civilisation schon damals gestiegen war, wie gleichförmig sie sich erhalten hatte. Im Schranke links von der Thür sehen Sie ähnliche kleine Monumente wie die kurz zuvor erwähnten; daneben eine Thüreinfassung mit porzellanartigen blauen Fliesen geschmückt, aus der Kammer einer der Pyramiden von Sakara, welche von dem Preußischen General

v. Minutoli geöffnet worden; im Fenster ein paar Blöcke des natürlichen Felsens, welche alte Angaben der Höhe des Nil aus einer Zeit etwa 2000 Jahre vor Christo tragen. Diese Wasserhöhen, 30 Fuß über dem jetzigen höchsten Nilstande an den Felsen von Semneh, bei der sogenannten dritten Katarakte des Nil in Nubien, angeschrieben, geben uns das merkwürdige und nicht zu bezweifelnde Faktum, daß noch in historischer Zeit, wahrscheinlich durch den Durchbruch einer unteren Barriere, eine bedeutende Veränderung des Wasserstandes des Nil, ein Sinken um etwa 30 Fuß, wenigstens in jenen oberen Gegenden statt gefunden hat. Der König Amenemha, dessen Regierungsjahre besonders oft diesen Wasserhöhen beigeschrieben stehen, war der Möris der Griechen, dem die Sage den Möris-See im Fayum zuschrieb und der unzweifelhaft durch große Anlagen, für deren Zwecke diese Beobachtungen am oberen Stromlauf gleichsam an einem urältesten Nilmesser gemacht waren, das ganze Kanalsystem Aegyptens regelte und jene Landschaft des Fayum der Fruchtbarkeit und dem reichen Ertrage gewann, durch den sie noch berühmt ist. Ein freistehender Sarkophag aus Theben von schönem weißem Kalkstein, einem Verwandten des etwa 2500 Jahre vor Christo regierenden Königshauses der Nentef angehörig, ist nicht nur durch die Schönheit und vortreffliche Erhaltung der Malereien im Innern, sondern noch besonders dadurch interessant, daß an seiner Außenseite die alte sorgfältige Vorzeichnung einer nicht ausgeführten Malerei sich scharf und klar in sichern und festen Umrissen erhalten hat. Aber das Interessanteste in diesem Saale sind die drei Grabkammern aus der urältesten Zeit, deren Gleichen kein anderes Museum aufzuweisen hat.

Um die Pyramiden herum breitet sich, der alten Hauptstadt Memphis gegenüber, am Saume der Wüste, etwas über das fruchtbare Ueberschwemmungsland erhoben, ein ungeheures, viele Meilen weites Todten- und Gräberfeld aus. Tausende und aber Tausende von geringeren Gräbern, die eine unerschöpfliche Fundgrube für den Forscher, leider auch für die

Geldgier des Arabers bilden, da die Aegypter unzähliges kleines Geräth des Lebens, oft von kostbarem Metall, ihren Todten mit ins Grab zu geben pflegten, sind in dem Felsboden der Wüste ausgehölt; auch prachtvolle, große Grabkammern und Säle in die Abhänge der Erhöhung hineingearbeitet; aber die bedeutendsten und merkwürdigsten dieser Gräber sind aufgebaute Monumente, die in Form eines länglich-viereckigen Kastens, meist mit schrägen Seiten, oft 30 und mehr Fuß lang, 12 bis 15 Fuß breit und eben so hoch, aus gewaltigen Quadersteinen errichtet sind. Diese Gebäude sind fast ganz massiv, nur findet sich in jedem eine Kammer ausgespart, welche als das heilige Haus des Todten und zugleich als die seinem Gedächtniß geweihte Kapelle galt, in welcher die Verwandten ihren Todtencultus feierten. Die Leiche war entweder in einer Nebenkammer, oder auf dem Boden eines tiefen, durch das Gebäude hindurch oft 30 und mehr Fuß tief in den Felsen hinuntergehenden Schachtes aufbewahrt. Die Kapellen-Kammern selbst aber waren überall mit dem reichsten Bildwerk in Basrelief und Farben geschmückt. Diese Form der Gräber können wir wohl als die älteste ansehen; wir finden in ihnen rings um die Pyramide herum die Prinzen, die vornehmsten Hof- und Staatsbeamten und Häupter der großen Familien der Aristokratie aus der Zeit eben der Erbauer der Pyramiden beigesetzt; wir könnten darnach fast einen Hof- und Staatskalender jener Zeiten entwerfen. Die Bildwerke der Kammern, ursprünglich durch eine Thür geschützt, dann von dem eindringenden Sand bedeckt und vor dem Einfluß der Luft bewahrt, sind in Form und Farbe meist wohl erhalten. Die Untersuchung dieser früher wenig beachteten Gräber, war eine der Hauptaufgaben der Preußischen Expedition, welcher mich anschließen zu dürfen ich das Glück hatte; und nie werde ich jene Monate vergessen, wo wir, am Fuße der Pyramiden in Zelten wohnend, jeden Morgen bei Sonnenaufgang von nahe zu hundert Arabern Männern, Weibern und Kindern, begrüßt wurden, die mit fröhlichem Geschrei aus den nahen Dörfern kamen, um für gerin-

gen Lohn bei der Ausgrabung jener lang verborgenen Schätze angestellt zu werden; wo fast jeder Tag eine neue interessante Entdeckung brachte, welche eine vermehrte Anschauung Aegyptischen Lebens oder genauere Kenntniß der ältesten Geschichte gewährte; wo mit dem feierlichen Ernst und der erquickenden Stille der Wüste sich das freudige Gefühl einer ununterbrochenen Thätigkeit und geistigen Lebens in der Berührung mit einem seit Jahrtausenden entschwundenen Leben verband!

Von diesen Grabmonumenten nun ist es dem Professor Lepsius gelungen, während seiner Expedition und mit Hülfe eigens von hier aus hingesandter Handwerker drei der interessantesten hierher zu bringen, d. h. jene mit reichem Bilderschmuck gezierten Kammern, welche den einzigen wichtigen Theil der im übrigen massiven und schmucklosen Construction bilden. Die an Ort und Stelle sorgfältig aus dem Bau herausgenommenen Blöcke sind hier unverletzt angelangt und eben so sorgfältig wieder zusammengesetzt, so daß nun hier diese Grabkammern oder Kapellen in ganz ursprünglicher Gestalt und Wesenheit dastehen und dem Besucher des Museums einen Eindruck Aegyptischer Wirklichkeit gewähren, wie ihn sonst keine Zusammenstellung einzelner Monumente, sondern nur eine Reise nach dem Lande selbst darbieten kann. Nur die reiche Farbenpracht, die wir zum Theil bei dem ersten Hervortreten aus der Sanddecke noch bewundern konnten, ist durch den Einfluß der Zeit und der Luft verloschen und hat nur einzelne Spuren zurückgelassen, wie Sie deren unter anderen auch an den, in demselben Saal aufgestellten Thürpfeilern nebst Gesims, die aus einem ähnlichen Grabe genommen sind, besonders deutlich wahrnehmen. — Man kann nicht ohne einen gewissen, fast ehrfürchtigen Schauer in diese dunklen, nur von künstlichem Licht zu erhellenden Gräber eintreten; allmälig erst ordnet das Auge sich die unzähligen Bilder an den Wänden, welche den Todten darstellen, wie er die Gaben der Nachgebliebenen, die Zinsen gleichsam noch von seinen Gütern, empfängt, die in langen Prozessionen von Dienern ihm dargebracht werden und

seinen ganzen Reichthum ihm vorführen: Rinderheerden und Schafheerden, mannigfaltiges Geflügel, Schlachtvieh, Milch, Getreide, Wein und andere Pflanzenprodukte, Blumen, Gewandstücke, künstlichen Schmuck und andere Erzeugnisse der Industrie; das Einzelne findet die Betrachtung an Ort und Stelle leicht heraus. Es wird Sie, nach dem was ich oben über die Chronologie der Aegypter gesagt habe, nicht mehr wundern, wenn ich bemerke, daß wir diesen Gräbern ein Alter von nun etwa 5 Jahrtausenden zuzuschreiben haben.

Das eine derselben, vor dessen Thür Sie eine kleine Granitstatue auf einem Consol aufgestellt sehen, ist vielleicht, mit dieser den Inhaber des Grabes darstellenden Statue zusammen, das älteste bekannte und historisch einigermaßen bestimmbare Monument menschlicher Kunst in der Welt; es fällt vor die Zeit der großen Pyramiden, und gehört einem Manne, der als ein vornehmer Hofbeamter und Aufseher der Königlichen Heerden bezeichnet wird, und dessen Name Hamden oder Namden gelesen wird. Das daranstoßende, das sich durch die Feinheit seiner ganz flachen Basreliefs und die vollkommene Charakterisirung der Thiere auszeichnet, gehörte einem, vielleicht etwas späteren Großen des Reichs, der Mi-Nofre genannt wird, was sich durch Schönauge oder Guter Blick übersetzen läßt; ein eigenthümliches Interesse gewährt in dieser Kammer eine unvollendete Stelle, wo wir den Augenblick gleichsam belauschen, in dem der Künstler vor fünf Jahrtausenden den Meißel weglegte, und nur die Vorzeichnung in scharfen und sicheren Umrissen auf dem Stein zurückließ. Denn die Aegypter bauten sich bei Lebzeiten ihre eigenen Gräber, und wandten die höchste Mühe und Kunst darauf, in dem Gedanken, daß sie in diesen Häusern des Todes viel länger zu verweilen haben würden, als in ihren irdischen Wohnungen während dieser kurzen Spanne Zeit. Nicht immer aber, wenn der Eigenthümer vor der Vollendung des Grabes starb, hatten die Nachkommen und Erben Pietät genug, um sein angefangenes Werk zu Ende zu bringen; daher die gar nicht selten un-

vollendeten Gräber in Aegypten. — Das dritte Grab, an dessen Außenseite schon der Verstorbene in Basrelief abgebildet ist, knüpft sich unmittelbar an die Zeit der großen Pyramiden: es gehörte einem Königlichen Prinzen, Sohn oder Neffen des Cheops, Merhet genannt, was sich Liebherz übersetzen läßt; er wird als Ober-Intendant der Königlichen Bauten bezeichnet, und leitete also wohl auch den Bau der großen Pyramide des Cheops. Neben diesem Prinzen erscheint seine Gemahlin, die Hand auf seine Schulter legend oder ihn mit dem einen Arme umfassend. Diese bei der Darstellung der Aegyptischen Ehefrauen gewöhnliche Gebärde, so wie ihre immer wiederkehrende Bezeichnung: seine Frau, die ihn liebt, die Herrin des Hauses — deuten, nebst vielen anderen Spuren, auf ein inniges Verhältniß zwischen Mann und Weib, auf wesentliche Monogamie und damit ein als sittlich zu bezeichnendes häusliches und Familienleben, im Gegensatz gegen die Polygamie und das wüste Harems-Leben der Asiatischen Reiche — ein Umstand, der unsere Achtung vor Aegypten und unser Interesse an seines Geistes Entwickelung nur erhöhen kann.

Aber gewiß ist es Ihnen, in Beziehung auf diese geistige Bedeutung des Aegyptischen Wesens, aufgefallen, daß wir bisher, so oft wir von Gräbern geredet haben, nur Darstellungen aus dem irdischen Leben und die Uebertragung des zeitlichen Wesens in das Grab hinein, nirgends aber Beziehungen auf ein anderes Leben zu erwähnen hatten. Bei einer großen Anzahl von Gräbern, namentlich bei denen aus dem alten Reich, ist diese Beschränkung auf die Erinnerung an das irdische Leben vorherrschend. Bei einer nicht minder großen Anzahl anderer aber, Königs- und Privatgräber, verhält es sich anders, und in ihren Darstellungen spielt das Schicksal der Seele nach dem Tode die Hauptrolle. Wir haben im Museum kein Specimen eines solchen Grabes aufzuweisen; es sind dies meist Felsengräber, die sich eben unmöglich transportiren lassen. Aber dieser Mangel kann für die Anschauung ersetzt werden durch die Papyrusrollen, welche die Aegypter ihren Verstorbenen

mit ins Grab zu geben pflegten, und von denen auch unser Museum eine nicht unbedeutende Anzahl besitzt, die in dem vorher durchschrittenen Säulengemach, unterhalb der Bilder aus dem täglichen Leben der Aegypter, an der Wand entfaltet in Rahmen aufgehängt sind. Diese in den Gräbern bei den Mumien sich findenden Papyrusrollen sind sehr mannigfaltigen Inhalts; es sind darunter höchst merkwürdige historische Fragmente, ferner Contracte über den Erwerb theils von Grabstätten, theils auch von anderem Landbesitz und mancherlei Anderes; am häufigsten aber enthalten sie eine mehr oder weniger vollständige Sammlung von Gebeten, Formeln oder Darstellungen, für welche sich nicht leicht ein anderer umfassenderer und geeigneter Name finden lassen wird, als der des Todtenbuches der Aegypter [34]). Es finden sich darin die Wanderungen der Seele durch die Regionen der Unterwelt dargestellt: die Götter, denen sie begegnen wird und die sie anrufen muß, mit den Gebetsformeln, welche sie zu einem jeden derselben zu sprechen hat; die Dämonen, die ihr feindlich entgegentreten, die Prüfungen, denen sie unterworfen wird, die Bekenntnisse, die sie ablegen, die Arbeiten, die sie verrichten muß, z. B. ländliche Feldarbeiten auf den Gefilden der Seligen, auf denen jede Seele, des Königs wie des ärmsten Bauern, der Frau wie des Mannes, gleichsam zu der ursprünglichsten und natürlichsten Arbeit des Menschen, dem Bau des Feldes im Schweiß des Angesichts, zurückkehren muß. Zum Theil ist dies an astronomische und siderische Vorstellungen angeknüpft. Ein großer Theil des Textes dieses Todtenbuches ist uns noch unverständlich; bei weiterem Studium werden uns manche Vorstellungen der Aegypter, von denen uns die Griechen nur hellenisirte und mißverstandene oder philosophisch-mißdeutende Berichte gegeben haben, z. B. über Seelenwanderung, erst klar werden. Ich mache Sie daher nur auf eine höchst interessante Darstellung aufmerksam, welche sich, wie viele Scenen des Todtenbuches, auch an den Wänden mancher Gräber wiederfindet, und welche Sie in den Papyrus-Rollen zu beiden Seiten des Säulenge-

maches leicht herausfinden werden[35]); wir dürfen sie als den eigentlichen sittlichen Kern der Lehre der Aegypter von dem Tode bezeichnen: es ist das Gericht, was über die Seele gehalten wird.

Da sehen Sie in einem von Säulen getragenen Saal Osiris, den Gott der Unterwelt, in Mumiengestalt, aber mit Krone, Scepter und Geißel auf seinem Throne zu Gericht sitzend; an der Wand des Saales entlang 42 Dämonen mit Menschenleibern und verschiedenartigen Menschen- und Thierköpfen, die als die Beisitzer und gleichsam Urtheilsfinder des Gerichts betrachtet werden und jeder über eine besondere Sünde zu erkennen haben, an welcher der Verstorbene sich „nicht schuldig" erklärt. Vor dem Gott auf einem erhöhten Untersatz ein Nilpferdartiges Ungeheuer, der Verschlinger genannt, welches als der Dämon des Bösen, gleichsam der Ankläger der Seele erscheint, und aus dessen äußerlicher Darstellung die Griechen vielleicht den Höllenhund Cerberus gemacht haben; auf einer Papyrusblume die vier Todtengenien mit Menschen-, Affen-, Sperber- und Schakalkopf, denen die verschiedenen Theile des Körpers heilig waren, und die hier gleichsam als Anwalte und Vertheidiger des Verklagten auftreten; — der Verklagte selbst tritt am anderen Ende des Saales herein (einmal wird eine Frau von der Göttin Hathor geleitet, welche die Griechen ihrer Aphrodite entsprechend erachteten und die in Inschriften als die Königin der Frauen bezeichnet wird). Ihn, den Verstorbenen empfängt Ma, die Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, durch das, seinem Ursprung nach noch unerklärte, aber seiner Bedeutung nach feststehende Symbol der Straußenfeder bezeichnet, und führt ihn der Wage zu, auf welcher sein Herz in der einen Schale gegen eben jenes Symbol der Wahrheit und Gerechtigkeit (bisweilen auch gegen eine kleine Statue der Göttin selbst) in der anderen Schale abgewogen wird. Besorgt wird diese Wage von dem sperberköpfigen Sohn des Osiris, Horus, der oft als eine jüngere Form des allsehenden

Sonnen-Gottes aufgefaßt wird, und dem schakalköpfigen Anubis, den die Griechen mit ihrem Todtenführer Hermes identificirten; das Protokoll führt mit Schreibtafel und Griffel der Ibisköpfige Thoth, der Gott des Schreibens und der Wissenschaft. — In einer, nicht im Museum befindlichen Darstellung dieser Gerichtsscene wird von Dämonen aus dem Gerichtssaale ein Schwein weggetrieben, welches unreine Thier vermuthlich die verurtheilte Seele in sich aufgenommen haben soll. — Möglicherweise hat diese Idee des Gerichts nach dem Tode Anlaß gegeben zu den wohl übertriebenen Berichten der Griechen über das Gericht, was über den Todten auf Erden vor dem Begräbniß abgehalten sein soll, und was schwerlich jemals in der Wirklichkeit irgend eine wesentliche und dem Schuldigen bedrohliche Bedeutung gehabt hat; sonst hätten nicht Königs- und Privatpersonen ihre Gräber, die ihnen ja durch das Gericht hätten abgesprochen werden können, mit solchem Aufwand im voraus bauen dürfen. Und wenn wir in der Idee des Gerichts über die Seele eine Spur sittlicher Religion finden dürfen, so werden wir doch auch diesen sittlichen Gehalt nicht allzuhoch anschlagen und nicht etwa ein tieferes Bewußtsein der Sündhaftigkeit darin finden, wenn wir die in stehenden Formeln gefaßten Bekenntnisse der Seele lesen, welche nicht Sündenbekenntnisse, sondern vielmehr gleichsam Tugendbekenntnisse sind: Ich habe den König und den eigenen Vater nicht verunehrt; ich habe nicht die Unwahrheit geredet; ich habe nicht falschen Eid geschworen; ich habe keins von den heiligen und verbotenen Thieren getödtet oder gegessen; ich habe keine von den heiligen Cärimonien unterlassen und dergleichen mehr. Ehe der Mensch zum Bekenntniß der Sünde kam, mußte ein ganz anderes Licht ihm leuchten, als das Licht der vielgerühmten Aegyptischen mystischen Weisheit!

Mit dieser mystischen Weisheit der Aegypter aber, mit der selbst in neueren Zeiten mancherlei Mißbrauch getrieben worden, ist es überhaupt nicht weit her. Ueber die Absurdität freilich einer, zwar noch nicht lange hinter uns liegenden Zeit,

welche Moses seine Offenbarungen aus Aegypten holen ließ, sind wir wohl hinaus; aber es ist eben so verkehrt, wenn man, wie einige neuere Forscher, abstrakte philosophische Begriffe hinter den Aegyptischen Göttern sucht. Eben so unrecht freilich würde man thun, wenn man in der sinnverwirrenden Unzahl der seltsam, oft widerwärtig gestalteten Götterfiguren nur den Beweis eines ganz rohen Fetischismus sehen wollte [36]). Wir dürfen vielmehr im Wesentlichen auch hier eine Vergötterung der Naturkräfte finden, durchwebt mit symbolischen Beziehungen und selbst mit sittlichen Ideen, wie wir oben in dem Todtengerichte eine solche anerkannt haben. Geschichtliche Thatsachen scheinen weniger, als dies wohl in der Griechischen Mythologie der Fall war, in den Glaubenskreis der Aegypter hineingezogen zu sein. Für das Volk freilich, dem die zu Grunde liegende, und von den Priestern oft höchst willkürlich ausgedehnte Symbolik nicht gegenwärtig bleiben konnte, mochte es allerdings in den meisten Fällen wohl nur ein roher, unverstandener, dumpfer und selbst zu schmählicher Unsittlichkeit führender Dienst des Aeußeren sein, in welchem zwischen dem Thiere, das den Gott symbolisirte, und dem Gotte selbst nicht unterschieden wurde. Wie weit sich die Priester einer höheren Auffassung bewußt waren, können wir nicht sagen.

Unzählige Götterformen und Namen sind Ihnen schon an den Säulen und Wänden des Museums entgegengetreten, ehe wir nun in den letzten, speziell dem Götterdienst der Aegypter, und zugleich der Aufstellung der Mumien und Sarkophage gewidmeten mythologischen Saal eintreten. Das Pantheon der Aegypter ist viel zahlreicher als das der Griechen und Römer, aber an geistigem und sittlichem Gehalt ärmer. Von jener dramatischen Lebendigkeit, in welcher die Griechische Mythologie ihre Götter gleichsam nur als höhere Typen der Menschheit sich bewegen läßt, ist in Aegypten keine Spur; es sind starre, feststehende Göttergestalten, die nicht, wie die Griechischen, eine Geschichte haben; daher auch keine eigentliche Mythologie. Nur den Mythus von Osiris, der von seinem

Bruder Set oder Typhon erschlagen, von seiner Gattin Isis beweint, von seinem Sohne Horus gerächt wurde, können wir den Griechischen Mythen vergleichen. Die meisten der wechselnden Götterfiguren sind nur verschiedene Formen und gleichsam Phasen weniger, an der Spitze stehender Gottheiten, welche an verschiedenen Orten, ihrem Wesen nach gleich, nur unter verschiedenen Namen und mit verschiedenen Attributen angebetet wurden. An vielen Orten wurde eine Dreiheit solcher Göttergestalten verehrt: der Gott, die Göttin seine Gemahlin, und ihr Sohn; so in Theben Amun, Mut („die Mutter") und Chonsu; in Memphis Phthah (der Weltschöpfer) Pacht und Imhotep; in This und in ganz Aegypten Osiris, Isis und Horus. — Aus der Vermischung mannigfaltiger Lokalgottheiten entstand der verwirrende Reichthum des Pantheons, welchen die Aegypter dann in drei verschiedene, übereinander stehende Götterkreise theilten. Ich will Sie aber nicht durch eine Aufzählung, nicht einmal der hauptsächlichsten Gottheiten, etwa der sieben oder acht des ersten, höchsten Götterkreises ermüden; ich will Ihnen nur bemerken, daß auch dieser höchste Götterkreis nach lokaler, d. h. Ober- und Unter-Aegyptischer Auffassung verschieden war; daß er selbst schon Spuren einer Zusammensetzung aus Lokalgottheiten trägt, und daß fast mit Sicherheit anzunehmen ist, daß dem Ganzen ein uralter nationaler Sonnen-Cultus, vielleicht schon aus Asien mitgebracht, zu Grunde liegt, der sich in verschiedenen Orten lokal individualisirte, in der ältesten Urresidenz This (später Abydos) schon vor Menes als Osiris, in Memphis als Ra oder Phre, (die Sonne selbst in ihrer höchsten Potenz), in Theben als der Doppelgott Mantu und Atmu, die Sonne der Nacht und des Tages. Es scheint dann allerdings, als ob das Geistesbewußtsein der Aegypter sich doch mit der realen Sonne nicht begnügt, sondern über derselben noch eine geistigere, schaffende und erzeugende Potenz gesucht habe, welche in Memphis in dem Weltschöpfer Phtah dem Götterkreise als Vater der Sonne und Vater der Götter vorangesetzt, in Theben in Amun-Ra mit der Sonne

selbst identificirt und als König der Götter an die Spitze gestellt wurde.

Diese kurze Andeutung wird, ich weiß es wohl, nicht ausreichen, um Sie in dem Göttergewirr des mythologischen Saals zu orientiren; mögen Sie sich zum Trost sagen, daß es den gelehrten Aegyptologen selbst auch nicht viel besser geht und daß für die Aegyptische Götterlehre oder Theologie nur kaum die allerersten Anknüpfungspunkte gewonnen sind. Einen äußerlichen Leitfaden durch diese Darstellungen und die Nomenklatur der Aegyptischen Götter giebt Ihnen die schon erwähnte Publication von Umrissen der Wandgemälde mit erklärendem Text,[37]) auf welche ich Sie auch wegen der Deckenbilder dieses Saales verweisen muß, die astronomische und astrologische Darstellungen enthalten, z. B. einen Kalender, in welchem von fünfzehn zu fünfzehn Tagen angegeben ist, zu welcher Stunde der Nacht die hauptsächlichsten Gestirne aufgehen.[38]) Die auf lange und sorgfältige Beobachtungen des wolkenlosen Himmels gegründeten astronomischen Kenntnisse der Aegypter und die daraus hervorgehenden genauen Zeitbestimmungen sind überhaupt noch am ersten geeignet, uns Achtung vor ihrem Wissen, das man hie und da selbst Wissenschaft nennen kann, einzuflößen. In der Mitte des Saales sehen Sie ein Abbild des berühmten runden Thierkreises, welchen die Französische Expedition unter Bonaparte aus dem Tempel von Denderah nach Paris brachte,[39]) und dem die Gelehrten damals ein Alter von 24000 Jahren zuschreiben zu können glaubten; womit sie die Glaubwürdigkeit der Bibel meinten beseitigt zu haben — bis die Entzifferung der Hieroglyphen lehrte, daß er aus der Zeit des Römischen Kaisers Tiberius stammt und unter Griechischem Einfluß entstanden ist.

Auf zwei Punkte aber muß ich Sie noch aufmerksam machen, welche zur Charakteristik der Aegyptischen Religionsgeschichte dienen, und merkwürdige Phasen des menschlichen Bewußtseins andeuten. Der eine ist die nachweisbare Existenz zweier religiöser Revolutionen in Aegypten, die eine

vorübergehender, die andere dauernder Natur. Die erste, oben in der Uebersicht der Geschichte schon angedeutete bestand darin, daß ein König der XVIII. Dynastie im funfzehnten Jahrhundert vor Christo das ganze Götterſystem der Aegypter über den Haufen zu werfen und zu einem einfachen Cultus der Sonne, die mit in Hände auslaufenden Strahlen dargestellt wird, zurückzukehren suchte. Er veränderte seinen eigenen mit Amun zusammengesetzten Namen Amenophis, in den eines Dieners der Sonnenscheibe, Bech en Aten oder Chu en Aten, verlegte die Residenz von der Ammonstadt Theben nach einer neugebauten Stadt in Mittel-Aegypten, und ließ überall die Namen der Götter auf den öffentlichen Monumenten ausmeißeln und das Bild der Sonne an ihre Stelle setzen; eine Darstellung dieses Cultus finden Sie neben der Ausgangsthür des Saales.*°) Aber seine Nachfolger erklärten ihn für illegitim, zerstörten seine Sonnentempel, vielleicht seine ganze Sonnenstadt, und stellten die alten Götter wieder her. — Bleibend aber war die in einer späteren Zeit geschehene Ausstoßung des Gottes Set aus dem Götterkreise, welcher zu einem Gott des Bösen und der feindlichen Ausländer wurde, und von den Griechen nur in dieser Form und unter dem Namen Typhon gekannt war. Auch sein Name findet sich auf vielen Monumenten ausgemeißelt. Welchen Blick in die Nachtseite des menschlichen Bewußtseins gewährt die Thatsache einer solchen Absetzung gleichsam und Entfernung eines vorher geehrten Gottes, dessen Wesen sich nun ins Böse verwandelt! — Einen eigentlichen Dualismus aber und die Anerkennung eines bösen Princips finden wir bei den Aegyptern nicht, wenn gleich der Kampf zwischen Osiris und Set an einen solchen anzustreifen scheint.

Der andere Punkt ist die Vergötterung der Könige, nicht erst nach ihrem Tode, sondern bei Lebzeiten. Nach dem Tode ging nach Aegyptischem Glauben ein jeder Mensch in das göttliche Wesen über, und wurde gleichsam ein integrirender Theil und Stück vom Osiris, weshalb nun die

Söhne und andere Verwandten nicht nur für die Todten, sondern den Todten selbst Opfer darbringen. Die Könige aber bauten sich selbst schon bei ihren Lebzeiten Tempel, in denen sie neben den großen Göttern sich selbst anbeteten; so der große Ramses den gewaltigen Felsentempel von Abu-Simbel, in welchem im innersten dunkeln Heiligthum er selbst neben den ihn umarmenden Ra, Amun und Phtah sitzt, und an dessen Wänden oft dargestellt wird, wie der König vor sich selber (durch seinen Namen unzweideutig bezeichnet) Opfer darbringt. Ebenso baute der große Amenophis III. Memnon sich selber oder seinem göttlichen Urbild den noch in seinen Ruinen herrlichen Tempel von Soleb in Nubien, aus dem der Widder stammt, den Sie im Säulenhof sahen.

Hier finden wir denn allerdings den Aegyptischen Geist auf einer Höhe der Selbstvergötterung, die uns Grauen einflößt. Kein Wunder war es, daß sie bei solcher abgöttischen Verehrung vor ihrem eigenen geistigen Ich auch ihr materielles Ich, ihren Leib, dem Tode und der Verwesung zu entziehen suchten. Die Einbalsamirung der Mumien ist zu allgemein bekannt, als daß ich Ihnen darüber noch zu sprechen brauchte; Sie finden deren im mythologischen Saal zu beliebiger Anschauung von aller Art aufgestellt, bald noch innerhalb des Gehäuses, welches die Mumienform und das Gesicht selbst des Todten nachahmte; bald nach Abnahme dieses Gehäuses, aber noch umwickelt von den hunderten von Ellen feiner Leinwand; bald, nach der Abwicklung auch dieser Hüllen, den einfachen, verdorrten, braunen Leib, welcher der Verwesung nur abgestohlen scheint, um das Grauen zu verewigen. Diese Mumien lagen noch wieder in prachtvollen steinernen oder hölzernen Sarkophagen, mit bildlichen, meist dem Todtenbuch entnommenen Darstellungen geschmückt; Sie finden deren im Museum ebenfalls von allen Formen, bald die Gestalt des Todten im Stein nachahmend, bald furchtbar schwer massive Kasten von Granit oder hartem basaltartigem Gestein.

Wenn Alles dies einen feierlichen Eindruck zu erwecken

geeignet ist; wenn die Ehrfurcht, welche die Aegypter dem Tode und den Todten bewiesen, auf eine ernste Auffassung auch des Lebens hinzudeuten scheint: so können wir uns doch dabei des Grauens nicht erwehren, und ich glaube, Sie empfinden wohl alle mit mir, wie ein menschlicheres Gefühl sich in der Griechischen und Römischen Sitte der Verbrennung der Todten und der Aufbewahrung nur ihrer Asche sich ausspricht; welche Sitte erst wieder abkam, und einer wohl noch natürlichern Platz machte, als das Christenthum die Menschen lehrte, daß auch das verwesete Fleisch erstehen werde in Verklärung, und damit dem Grabe und der Leiche die rechte Heiligkeit gab, vor welcher der Mensch nicht mehr in widernatürlicher Trennung des Staubes vom Staube seine Ehrfurcht zu zeigen brauchte, sondern in rechter Pietät der Erde wiedergeben konnte, was von der Erde war. Den Aegyptern aber ist es nicht einmal gelungen, in ihren streng verschlossenen Gräbern ihre Todten der Entheiligung zu entziehen; moderne Wißbegier und noch mehr die Geldgier der stumpfsinnigen jetzigen Bewohner ihres Landes durchwühlen täglich die Gräberfelder, auf denen zu hunderten halb entblößte und zerbrochene Mumien umherliegen, deren Zerstörung jetzt erst der Erde wiedergiebt, was ihr schon vor Jahrtausenden gebührt hätte. Schon im Mittelalter wurden Stücke dieser Mumien nach Europa gebracht, um, wegen der starken zur Einbalsamirung verwandten Gewürze, als Arznei gebraucht zu werden; an den Schildern alter Apotheken in Italien habe ich noch, unter andern Medicamenten, Mumien aufgezählt gefunden. Seltsame Wandlung der menschlichen Dinge! — Trotz alles Widerstrebens der Menschen ist der Staub doch wieder zum Staub gekommen; die am sorgfältigsten bewahrten Mumien sind ein Spiel der Winde, eine Beute der Verwesung geworden, oder in den Mörser des Apothekers gekommen; die wenigen erhaltenen dienen in nordischen Museen fremder Wißbegier; die Leiber der Könige sind aus ihren Pyramiden, ja aus der Kenntniß der Menschen verschwunden; der Sarkophag eines der urältesten unter ihnen, des Königs

Mykerinus liegt auf dem Boden des Meeres, über welches hin ein Englisches Schiff ihn nach der neuen Weltstadt entführen wollte, nachdem er fünf Jahrtausende lang in der dritten der großen Pyramiden, ungestört von Aegyptern, Persern, Griechen und Römern, gestanden hatte!

Und so ist alle Pracht und Herrlichkeit jenes alten Landes und Volkes untergegangen, und spricht nur noch in Bruchstücken zu dem menschlichen Geiste, der nur ahnend die Stelle zu bezeichnen vermag, welche im Plane der Vorsehung zur Erziehung des Menschengeschlechts diese so lange zäh und starr festgehaltene Entwicklungs-Epoche eingenommen haben mag. Wurden ja doch auch dieses Volkes Schicksale von dem ihm unbekannten Gotte geordnet! Was uns bei seiner Betrachtung am meisten ergreifen mag, ist die Erwägung, daß es einmal in eine nahe Berührung mit dem Volke Gottes, mit den Offenbarungen des lebendigen Gottes getreten war. Da war ihm das Heil, so weit es damals für die Welt da war, nahe gebracht! aber das Herz Pharaoh's ward verstockt; die Offenbarungen Gottes nahm Aegypten nicht an; seine Wunder verhöhnte es durch nachahmenden Trug; die Strafgerichte Gottes aber brachten es nur zu dem Angstruf: Herr gehe aus von mir! Und der Herr ging aus von ihm mit seinem Volke, mit jenem kleinen Häuflein, welches die Strafgerichte Gottes nicht verschmähte, und seine Erlösung nicht auf Muthwillen zog! Und was ist alle Pracht und Herrlichkeit Aegyptens gegen die Dienstbarkeit und die Schmach dieses kleinen Volkes Gottes: was sind uns die Könige und Pharaonen Aegyptens in ihren hochragenden stolzen Pyramiden gegen jene einfachen Hirten, deren Gräber im Lande Kanaan kaum noch gesucht werden können, deren Namen aber als Vor- und Urbilder, als Erzväter und Patriarchen in aller Christenheit verehrt werden, und deren Geschichten uns unsers eignen Herzens Leben abspiegeln, daß unsere Kinder sich an ihnen nähren und erwecken, und unsere Greise aus ihnen Trost und Erquickung schöpfen; was hat alle Kunst und Weisheit Aegyptens der Welt gefruchtet, im Ver-

gleich mit dem Lichte, das von diesem kleinen und verachteten Volk aus über die ganze Welt aufgegangen ist!

Aber eben diese Berührung mit unserer heiligen Geschichte würde hinreichen, um die Erkenntniß des Aegyptischen Wesens, wie es, sich selbst überlassen, und von fremdem Einfluß mehr als irgend ein anderes Volk frei, sich ausbildete, für uns interessant zu machen. Und ich würde herzlich zufrieden und dankbar sein, wenn die Betrachtung, die ich Ihnen heute vorzuführen mir erlaubt habe, dazu wirkte, daß Sie das Aegyptische Museum, das sich mit seinem uralten Inhalt inmitten unsers modernen Treibens durch die Fürsorge unsers Königs so stattlich und fast ohne seines Gleichen erhebt, nicht mehr nur als ein Curiosum, als einen Gegenstand flüchtiger und eitler Neugier, sondern als ein Mittel ächter Bildung und als einen Anlaß zu eingehender Betrachtung und fruchtbaren Gedanken ansähen, ja als eine Anregung zu ernster Einkehr in uns selbst. Auch dieses Volkes Zeit der Unwissenheit — um Sie noch einmal zum Schluß an ein schon angeführtes Wort des Apostels Paulus zu erinnern, — hat Gott übersehen; das Wesen aber aller alten Geschichte, und der höchste Standpunkt weltgeschichtlicher Betrachtung, auf dem auch der einfachste Christ stehen soll, ist eben dort von Paulus angedeutet: „Gott hat gemacht, „daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem „ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, „wie lang und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn „suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten!“ (Apostelgeschichte 17, 26. 27.)

Anmerkungen.

1) (S. 6). Ich kann schon hier gleich auf das vor Kurzem von der General-Direktion der Kgl. Museen veröffentlichte Werk verweisen: Königliche Museen. Abtheilung der Aegyptischen Alterthümer. Die Wandgemälde der verschiedenen Räume, 37 Tafeln nebst Erklärung. Berlin 1855. Querfolio. (Käuflich im Büreau des Museums, aber auch durch den Buchhandel zu beziehen). Tafel 1 giebt den Grundriß des Aegyptischen Museums, in welchem sich die im Texte erwähnte Dreitheilung des mittleren Raumes vollkommen deutlich darstellt.

2) (S. 12). Siehe Taf. 4. Nr. 8., und Taf. 5. Nr. 9. der oben erwähnten Publication. Um die Eingangsthür zum Hypostyl (Taf. 9. Nr. 1.) herum ist die ganze Darstellung, welche im Rameſſeum diese offenbar zu der Bibliothek führende Thür umgiebt, abgebildet; da erscheint links unten, sitzend, der Gott Thoth und hinter ihm steht der Gott „Auge"; rechts unten sitzt Saf und hinter ihr steht der Gott „Ohr".

3) (S. 15). Diese freie Ansicht des Sphinx, (wie man richtig sagen soll) beruht nicht auf Vermuthungen, sondern auf Ausgrabungen, welche im Anfang dieses Jahrhunderts die ganze Vorderseite blosgelegt haben. Dabei sind auch in der Umgebung eine Anzahl Griechischer Inschriften aus später Zeit zu Tage gekommen, sogenannte Proskynemata, oder Anrufungen der Götter, wie sie sich auch in andern Aegyptischen Heiligthümern finden, von Reisenden, welche ihre Anwesenheit an heiliger Stätte dadurch bezeichnen wollten. Der kapellenartige Schrein zwischen den Tatzen enthält keine Thür, sondern nur eine Gedächtnißtafel von Tuthmosis IV. Die bei den Alten sich findende Angabe, daß der Sphinx das Grab eines Königs sei, hat nach der Analogie Aegyptischer Sitte keine Wahrscheinlichkeit, ja fast keine Möglichkeit.

4) (S. 19). Ich darf wohl als bekannt voraussetzen, daß neben der Hieroglyphenschrift schon in alter Zeit noch eine andere, aus derselben durch Abkürzung und Verwandlung der Bilder in flüchtigere Zeichen ent-

standene Schrift bestand, die sogenannte hieratische, welche besonders in den Büchern oder Papyrus-Rollen von den Priestern angewandt wurde; endlich noch, wenigstens in späterer Zeit, eine dritte, noch mehr abgekürzte für ganz flüchtiges Schreiben und den Gebrauch des Volkes und des gewöhnlichen Lebens bestimmte, die demotische, enchorische oder epistolographische genannt, um deren noch sehr schwierige Entzifferung sich besonders Dr. Brugsch bemüht hat. — Wir sind noch weit entfernt davon, alle hieroglyphischen Inschriften lesen zu können; jeder längere Text läßt uns die Lücken unseres Wissens schmerzlich empfinden. Aber eine umfassendere Kenntniß des Koptischen und ein gründliches Studium der Monumente, aus denen wir die ältere Form der Koptischen Sprache wieder herstellen können, läßt unser Verständniß mit jedem Tage fortschreiten — immer auf der Bahn, welche der große Löser des mehr als tausendjährigen Räthsels, Champollion, vorgezeichnet hat. Wie viel er auch zu thun im Einzelnen übrig gelassen — jede Forschung, die sich von seinem Princip entfernt, geht in der Irre; und wenn unwissenschaftlicher Dilettantismus noch immer hie und da mit solchen Versuchen auftaucht, so kann nicht ernstlich genug dagegen gewarnt werden.

5) (S. 19). Taf. 2. der Umrisse. Es ist darin das Jahr 1848 unserer Aera, in welchem dieser Theil des Baues vollendet worden, das neunte der Regierung Sr. Maj. des Königs angegeben, und gesagt, der König habe dieses Gebäude errichtet aus guten Steinen, aus Ziegeln und Marmor, für Wissenschaft und Geschichte; er habe seine Wände geschmückt wie die Wände der Bauten in Aegypten, und seine Säulen und Thore gleich gemacht den Säulen und Thoren im Lande des Nil; er habe darin aufstellen lassen die Statuen, Säulen, Gedächtnißtafeln und Sarkophage und unzählige andere Dinge, welche gebracht worden aus den Reichen Aegypten und Aethiopien (letzteres in den Hieroglyphen immer Kusch genannt, wie in der heiligen Schrift).

6) (S. 19). Taf. 7 der Umrisse.

7) (S. 20). Taf. 3 bis 6 der Umrisse.

8) (S. 22). Taf. 9 der Umrisse.

9) (S. 22). Taf. 10 der Umrisse.

10) (S. 29). Champollion's Genie that, wie in der sprachlichen Entzifferung der Hieroglyphen, so auch in der Anwendung der Manethonischen Königslisten auf die Monumente den ersten glücklichen Wurf; sein Princip ist maßgebend geblieben, wie auch die Anwendung im Einzelnen verbessert werde. Es ist fast unglaublich, was für ein Gebiet dieser Mann der Wissenschaft gleichsam im ersten Anlauf erobert hat! Aber es ist erfreulich, daß die Männer, welche nach ihm die Aegyptische Geschichte durch gründliche und besonnene Behandlung in die Reihe der ächten Wissenschaften zu erheben gestrebt haben, hauptsächlich Deutsche sind.

Wir können die Aegyptische Geschichte als in ihren wesentlichen Grundzügen jetzt vollkommen gesichert und feststehend betrachten, hauptsächlich durch die Untersuchungen von Bunsen und Lepsius. Des ersteren Werk: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, geschichtliche

Unterſuchung in fünf Büchern, giebt in den bis jetzt erſchienenen drei Büchern, wozu das vierte und fünfte hoffentlich noch in dieſem Jahre kommen werden, eine Ueberſicht Aegyptiſcher Geſchichte und Aegyptiſchen Weſens, die eben ſo wohl dem Gelehrten vom Fach die Quellen und Beweiſe, als dem Laien eine anſchauliche Darſtellung zu gewähren ſtrebt. Lepſius hat durch den erſten Band ſeiner Chronologie der Aegypter (Einleitung und erſter Theil: Kritik der Quellen; Berlin 1849) ſich das Feld geebnet und die Grundfeſten gelegt, auf denen die künftigen Bände den Bau der Aegyptiſchen Geſchichte aufführen werden. In genauer Verbindung damit ſteht ſein bald zu erhoffendes Buch der Aegyptiſchen Könige, welches in geordneter Zuſammenſtellung ſämmtlicher aus den Monumenten bekannten Königsſchilder ein Material dem Forſcher darbieten wird, wie es in ſo monumentaler Weiſe keine andere Geſchichte aufzuweiſen hat.

Unerwähnt kann ich nicht laſſen, daß die Aegyptiſche Geſchichtſchreibung ſelbſt nicht etwa erſt mit Manetho anfing, der vielmehr nur der erſte war, welcher ſie in Griechiſcher Sprache niederlegte.. Ein im Turiner Muſeum aufbewahrter Papyrus etwa aus der 19. oder 20. Dynaſtie enthält eine vollſtändige, in Dynaſtieen eingetheilte Reihenfolge der Aegyptiſchen Könige mit ihren Regierungsjahren. Wir würden faſt aller Zweifel über die Aegyptiſche Geſchichte überhoben ſein, wenn — dieſer Papyrus nicht leider in unzähligen ungeordneten Bruchſtücken auf uns gekommen wäre; mühſame Unterſuchungen und vorſichtige Combinationen müſſen an manchen Stellen nun herausarbeiten, was dieſer Papyrus, wenn er ganz und zuſammenhängend wäre, uns mit Einem Blick gelehrt hätte.

11) (S. 30). Vor den dreißig hiſtoriſchen Dynaſtieen führt Manetho noch Regierungen der Götter, der Halbgötter und ungenannter Thinitiſcher Könige an, deren Geſammtdauer auf cykliſche und ſymboliſche Zahlen zurückzuführen iſt. Die hiſtoriſche Zeit und die Angabe der Regierungsdauer der einzelnen Könige beginnt mit Menes, von dem an die erſte Dynaſtie gezählt wird.

Die erſten zwölf Dynaſtieen begreifen das alte Reich, welches etwa gegen das Jahr 2100 vor Chriſto durch die Invaſion der Hirtenvölker zu Grunde ging. Der vierten Dynaſtie, in der letzten Hälfte des vierten Jahrtauſends, gehören die Könige Cheops (Chufu), Chephren (Schafra) und Mykerinos Menkera), die Erbauer der drei großen Pyramiden an; der zwölften Dynaſtie gegen das Ende des dritten Jahrtauſends vor Chriſto, der große Seſortaſen I., deſſen Statue im Säulenhofe ſteht, und der einer der bedeutendſten Herrſcher des alten Reichs war; ferner Amunemha IV., der an der Kataraktе von Semneh die Nilhöhen verzeichnen ließ, das Kanalſyſtem Aegyptens regelte, die Grundlage zum Labyrinth legte, und wohl die ganze Provinz Fayum, in welcher das Labyrinth liegt, durch Hineinleitung eines Kanals und künſtliche Aufſtauung der Gewäſſer dem Anbau gewann, wes-

halb die Griechen ihm den Mörisſee (wahrſcheinlich von Mere, Ueberſchwemmungsfluth) zuſchrieben, und ihn ſelbſt Möris nannten.

Nach der zwölften Dynaſtie folgt die Herrſchaft der Hirtenvölker oder Hykſos. Die nächſten vier Dynaſtieen, die 13te bis 16te, geben die Herrſcher dieſer Aſiatiſchen Fremdlinge, und die gleichzeitigen, in Aegypten ſelbſt tributären, im oberen Lande wahrſcheinlich unabhängigen einheimiſchen Könige. Dieſe Zeit der Fremdherrſchaft, die einige unbegründeter Weiſe auf 900 Jahre ausdehnen, iſt nach der ſicherſten Annahme auf 511 Jahr anzuſetzen.

Mit der ſiebzehnten Dynaſtie (c. 1650 bis 1550) beginnt das neue Reich, der aus dem Süden zurückkehrenden Aegyptiſchen Könige, welches unter der achtzehnten (bis etwa 1450) und neunzehnten (bis etwa 1280) ſeine höchſte Blüthe nach innen und außen erreichte. Der achtzehnten, deren Herrſcher meiſt Tuthmoſis und Amenophis heißen, gehört die im Text erwähnte Königin Chnumt en Amun, Amenophis III. (c. 1500 vor Chriſto) und der Sonnen-Verehrer an, der den Aegyptiſchen Götterdienſt zu ändern trachtete; der neunzehnten aber Sethos I. (c. 1440 vor Chriſto), der die große Halle im Amuntempel von Theben baute; ſein Sohn, der große Eroberer Ramſes II., der mit einer Regierung von 66 Jahren faſt das ganze Jahrhundert ausfüllt, und den man in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, der den Namen hergab, mit dem Seſoſtris der Griechen zu identificiren berechtigt iſt; ferner deſſen Sohn Menephthah, unter dem eine neue chkliſche Sirius-Periode begann, deren Anfang wir mit Sicherheit in das Jahr 1322 vor Chriſto zu ſetzen haben, ſo daß wir in dieſer Zeitbeſtimmung einen der feſteſten Anhaltpunkte für die Aegyptiſche Chronologie gewinnen (nach Lepſius iſt das Jahr 1322 das ſiebente Regierungsjahr dieſes Menephthah). Die zwanzigſte Dynaſtie (bis etwa 1100 v. Chr.) giebt nach einem Ramſes III., (c. 1270), der noch ein großer Eroberer war, noch eine Reihe von Königen, die alle Ramſes heißen, aber ihres großen Vorfahren mehr und mehr unwürdig wurden; ſo daß ſich am Schluß dieſer Reihe die Oberprieſter des Amun der Herrſchaft bemächtigten, welche die einundzwanzigſte Dynaſtie bilden.

Der folgenden, zwei und zwanzigſten, gehört Seſonchis, der Siſak der Bibel, um 970 vor Chriſto an; von den beiden folgenden wiſſen wir wenig; die fünf und zwanzigſte wird von Aethiopiſchen Königen gebildet, welche, wahrſcheinlich von Napata kommend, ſich der Herrſchaft Aegyptens bemächtigten und unter denen der in der Bibel erwähnte Tirhaka (c. 700 v. Chr.) zu nennen iſt.

Nach ihrem Sturz hob ſich das einheimiſche Reich wieder in der ſechs und zwanzigſten Dynaſtie (bis 525 v. Chr.), welcher die aus den Griechiſchen Schriftſtellern bekannteren Könige Pſametich, Necho, Apries, Amaſis angehören. Als die ſieben und zwanzigſte Dynaſtie werden die Perſer-Könige gerechnet (von 525 bis 405); als die 28., 29. und 30. einheimiſche, aber machtloſe Fürſten, welche ſich gegen die Perſer erhoben und Aegypten von den letzteren unabhängig machten,

bis es im Jahre 340 vor Chriſto von Ochus zum letztenmal unterworfen wurde, und wenige Jahre darauf mit dem Perſerreiche ſelbſt Alexander, dem großen Macedonier, anheimfiel, deſſen Feldherr, Ptolemäus, der Sohn des Lagus, die Griechiſche Dynaſtie der Ptolemäer begründete, unter der Aegypten noch friedliche und glückliche Tage ſah.

In den Zeitbeſtimmungen dieſer kurzen Ueberſicht habe ich mich ganz an die von Lepſius feſtgeſtellten Zahlen gehalten, welche mit eben ſo viel Beſonnenheit und Enthaltſamkeit von Hypotheſen bei dem, was man nicht wiſſen kann (dem Kennzeichen aller wahren Wiſſenſchaft), als kritiſchem Scharfblick und umfaſſendſter Kenntniß der Monumente combinirt ſind.

12) (S. 33). Tafel 11 der Umriſſe, rechte Abtheilung, Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 7.

13) (S. 35). Siehe auf derſelben Tafel die Abtheilung links, Nr. 10.

14) (S. 35). Vergleiche Anmerkung 1.

15) (S. 35). Tafel 11 der Umriſſe, linke Abtheilung, Nr. 11.

16) (S. 38). Tafel 12 der Umriſſe, rechts, Nr. 1.

17) (S. 39). Tafel 12, links, Nr. 3.

18) (S. 41). Die im Text gegebene Darſtellung und Zeitbeſtimmung des Auszuges der Kinder Iſrael — unter einem der erſten der wiederkehrenden einheimiſchen Könige der 17. oder 18. Dynaſtie, alſo ohngefähr um das Jahr 1600 vor Chriſto — weicht nur ein Weniges von der gewöhnlichen Annahme, welche Moſes um 1500 ſetzt, ab; ſie bedarf einer nicht ſehr bedeutenden Verlängerung des im Buche der Könige (I. Könige 6, 1) in runder Zahl auf 480 Jahr angegebenen Zeitraumes zwiſchen dem Tempelbau Salomos und dem Auszuge.

Wenn demnach Moſes die Kinder Iſrael bald nach der Vertreibung der Hykſos ausführte, Iſrael mit ſeinen Söhnen aber unter einem der letzten einheimiſchen Pharaonen vor dem Einfall der Hirtenvölker einwanderte (wie denn die ganze Darſtellung in der Geneſis deutlich zeigt, daß die Geſchichte am Hofe eines ächt Aegyptiſchen Königs, nicht eines Hirtenkönigs vorgeht), ſo müſſen die 511 Jahre, die ich oben, Anmerkung 11, für die Herrſchaft der Hykſos angenommen habe, und die ſich in der That nicht verkürzen laſſen, ganz zwiſchen Joſeph und Moſes liegen. Die 430 Jahre, welche II. Moſes 12, 40 für das Wohnen der Kinder Iſrael in Aegypten angegeben worden, ſind nun allerdings dafür zu kurz; ich kann ſie nur als eine runde Zahl anſehen, ſo gut, wie die 400 Jahre, welche der erſte Märtyrer Stephanus (Apoſtelgeſchichte 7, 6) dafür angiebt; und glaube nicht, daß es ein großes Bedenken hat, ſie um ein Jahrhundert zu verlängern.

Das Geſammtbild der bibliſchen Erzählung und die allgemeine Anſchauung der geſchichtlichen Verhältniſſe ſpricht für mich zu entſcheidend für die im Text gegebene Auffaſſung, als daß ich an dieſen einzelnen und geringen Abweichungen in den Zahlen Anſtoß nehmen könnte. Dazu kommt noch der Umſtand, der für mich von großem Gewicht iſt, daß wir ſeit der zweiten oder dritten Generation nach Vertreibung der Hykſos aus Aegypten auch die Peträiſche Halbinſel mit dem Berg Sinai wieder in unzweifelhaftem Beſitz der Aegypter finden. Die ganze Darſtellung der Wan-

derungen am Sinai aber ist vollkommen unmöglich zu einer Zeit, wo in den Thälern desselben Aegyptische Colonien zum Betriebe der Kupferbergwerke waren. Ich glaube daher den Auszug in eine Epoche setzen zu müssen, wo die Pharaonen den Sinai noch nicht wieder erobert hatten, sondern dieser noch im unbestrittenen Besitz der, schon aus dem eigentlichen Aegypten vertriebenen Hirtenvölker war; wie denn in der heiligen Schrift in den Thälern des Berges die Midianiter, mit den Israeliten im freundlichen Verkehr (II. Mose 18), in der nördlichen Wüste Et Tih aber die Amalekiter erscheinen, welche von der Seite und von hinten her die vorüberziehenden Israeliten anfielen (V. Mosis 25, 18).

Ich darf indeß nicht verhehlen, daß so große Aegyptologen, wie Lepsius und der ihm jetzt beistimmende Bunsen einer anderen Auffassung folgen.

Lepsius glaubt nämlich einen Anhaltpunkt für die Bestimmung des Auszuges in der im Text erwähnten Verbindung zu finden, worin die Aegyptische Volkssage ihn mit der Revolution der Aussätzigen brachte, welche er, nach den dabei erwähnten Königsnamen, in die Regierungszeit Menephthah's, des Sohnes des großen Ramses, setzt, also um das Jahr 1320 vor Christo. Die Einwanderung der Kinder Israel nimmt er unter einem der einheimischen Könige nach der Vertreibung der Hykfos an, wobei ihm der Griechische Text der Septuaginta II. Mose 12, 40 in so weit zu Hülfe kommt, als dieser Text die 430 Jahre nicht für die Zeit des Wohnens in Aegypten, sondern in Aegypten und im Lande Kanaan, also nicht von Joseph, sondern von Abraham bis Moses giebt. Seine, auf gründlicher Untersuchung und scharfsinniger Combination besonders der allerdings sehr wichtigen Genealogieen in der heiligen Schrift beruhenden Gründe (unter denen ich die Erwähnung der Stadt Raemses, die kaum von einem Anderen als dem großen Ramses II. ihren Namen erhalten haben kann, als von den Juden erbaut, für sehr bedeutend und nach meiner Ansicht schwer zu erklären anerkennen muß), haben mich indeß nicht überzeugen können gegen das Gesammtbild, welches mir die ganze Darstellung zu geben scheint; und ich bemerke nur, daß die Differenz und die Ungewißheit über den Auszug nicht auf der Aegyptischen Chronologie, in welcher ich die Ergebnisse der Forschung von Lepsius als feststehend betrachte, sondern auf der Auffassung der Erzählung der heiligen Schrift und des aus ihr sich ergebenden Bildes beruht. In der Aegyptischen Chronologie selbst kann in dieser Zeitperiode kaum noch von Ungewißheit die Rede sein; eine verschiedene Auffassung ist nur in der Einreihung von Begebenheiten möglich, welche in der Aegyptischen Geschichte selbst keine Stelle fanden.

19) (S. 41). Tafel 12 der Umrisse Nr. 6.

20) (S. 42). Die Sage selbst von der tönenden Statue des Memnon, der seine Mutter Aurora begrüße, ist bekannt genug; daß sie an den einen der beiden Colosse des Amenophis in Theben sich knüpft, beweisen die Griechischen Inschriften an Piedestal und Beinen desselben, welche den Ton gehört zu haben bezeugen. Merkwürdig ist, daß alle diese Zeugnisse

nur in die Zeit fallen, wo die obere Hälfte dieses Monolithen abgebrochen war, welche wahrscheinlich um das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo aus kleineren Blöcken wieder ergänzt ward. Der große Französische Gelehrte Letronne hat daraus wahrscheinlich gemacht, daß der Ton aus einer Zusammenziehung beim Temperaturwechsel entstanden sei, und aufgehört habe, als durch die Restauration der Statue ihre Resonanz-Verhältnisse verändert und vielleicht Risse im Stein verdeckt wurden. Gelegentlich mochte auch der Trug Aegyptischer Priester der Statue zu Hülfe kommen; wie wenn in schmeichlerischen Inschriften erwähnt wird, daß die Statue dem Kaiser Hadrian und seiner Gemahlin zu Liebe zweimal getönt habe. — Ich kann mir nicht versagen, die Inschrift einer Dichterin jener hadrianischen Zeit, Trebulla, herzusetzen:

Als ich die heilige Stimme des göttlichen Memnon vernommen,
Dacht' ich, o Mutter, Dein, wünschte, Du hörtest sie selbst!

21) (S. 42). Taciti Annales II, 60. Germanikus ging, wie Tacitus sagt, nach Aegypten, unter dem Vorwande, für die Provinz zu sorgen, in Wirklichkeit aber aus Interesse am Alterthum (Germanicus Aegyptum profiscitur, cognoscendae antiquitatis; sed cura provinciae praetendebatur) — wie wir jetzt nach dem Rom des Germanikus, und wieder nach Aegypten!

22) (S. 42). Tafel 12 der Umrisse Nr. 4.

23) (S. 42). Ebendaselbst Nr. 5.

24) (S. 42). Tafel 13 der Umrisse.

25) (S. 42). Ebendaselbst Nr. 1.

26) (S. 42), Tafel 14, Nr. 1.

27) (S. 43). Ebendaselbst, Nr. 5 u. 6.

28) (S. 43). Ebendaselbst, Nr. 3.

29) (S. 44). Tafel 16, Nr. 2 und Tafel 17, Nr. 1.

30) (S. 45). Tirhaka und die Aethiopische Dynastie auf Tafel 17; Psametich und seine Dynastie, so wie die Ptolemäer, auf Tafel 18.

31) (S. 45). Tafel 18, Nr. 10.

32) (S. 46). Tafel 19, Nr. 1. 2. 3.

33) (S. 46). Tafel 19, Nr. 5—7. Tafel 20, Nr. 1—4.

34) (S. 56). Dieses Todtenbuch, theils in Hieroglyphen, theils in hieratischer Schrift und mit vielen bildlichen Darstellungen, scheint oft im voraus auf den Verkauf geschrieben, und der Name des Verstorbenen dann erst bei dem Gebrauch eingetragen worden zu sein. Das vollständigste Exemplar, das ebenfalls in Turin sich findet, hat Lepsius (Berlin, 1842) herausgegeben; es bietet ein reiches Material für das Studium der Sprache wie der Mythologie der Aegypter dar.

35) (S. 57). Diese Scene ist unter die Wandgemälde des Mythologischen Saales aufgenommen und findet sich auf Tafel 30 der Umrisse, Nr. 4. Die ländlichen Arbeiten auf den Gefilden der Seligen finden sich auf Tafel 21, Nr. 3.

36) (S. 59). Die Bedeutung der Aegyptischen Gottheiten stellt sich, wie in den Orientalischen Religionssystemen, weniger in ihrer, fast überall

gleichförmigen Gestaltung, als in ihren Symbolen und Attributen dar; erst die Griechen schufen Göttergestalten, die in ihrer ganzen Erscheinung und ihrem Thun und Handeln bedeutsam und charakteristisch waren. Wie oft auch das göttliche Wesen durch die menschlich-dramatischen Mythen der Griechen in Ungöttlichkeit verkehrt wurde: es war doch in dem menschlichen Princip der Griechischen Mythologie und der Personificirung sittlicher Mächte ein großer Fortschritt des religiösen Bewußtseins gegen die sinnliche und ungeheuerliche Symbolik des Orients. Des Griechen Frömmigkeit war eine edlere und reinere als nicht nur die der Phönicier und Babylonier, sondern selbst als die Aegyptens, aus welchem doch der Hellene in kindlicher Naivetät sich so viel Erkenntniß der göttlichen Dinge holen zu können wähnte!

37) (S. 61). Besonders Tafel 3—9, welche die mythologischen Darstellungen des Säulenhofes, und Tafel 21—30, welche die Wandgemälde des Mythologischen Saales wiedergeben.

38) (S. 61). Tafel 31 u. 32.

39) (S. 61). Tafel 35.

40) (S. 62). Tafel 25, 3. Eine andere Darstellung desselben Cultus gaben schon die Wandgemälde des historischen Saals, Tafel 12, Nr. 6; vergl. Anmerkung 19.

Ich bin in den kurzen Andeutungen über die Aegyptische Mythologie den Ergebnissen gefolgt, welche Lepsius in seiner in der Akademie der Wissenschaften gelesenen Abhandlung: Ueber den ersten Aegyptischen Götterkreis (besonders abgedruckt, Berlin, 1851, bei W. Hertz) niedergelegt hat, und welche in der That fast die einzigen sicheren und auf ächt wissenschaftlicher Forschung beruhenden Anhaltpunkte über die Götterlehre Aegyptens gewähren, die bis jetzt irgendwo aufgestellt sind.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Bei Wilhelm Schultze erschienen nachstehende, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins früher gehaltene Vorträge:

Abeken, H., Der Gottesdienst der alten Kirche. 7½ Sgr.
— — Das religiöse Leben im Islam. 9 Sgr.
Erdmann, Dr., Die Reformation und ihre Märtyrer in Italien. 15 Sgr.
Goeschel, K. F., Mittheilungen aus der göttlichen Comödi. 7½ Sgr.
— — Die Sage von Parcival und vom Gral. 9 Sgr.
— — Das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen. Zum Andenken an Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. 10 Sgr.
Hengstenberg, Dr., Der Prophet Jesaias. 5 Sgr.
Hirsch, Dr. S., Prof., Erinnerungen an den großen Churfürsten und an seine Gemahlin Louise von Oranien. 10 Sgr.
— — Das Handwerk und die Zünfte in der christlichen Gesellschaft.
Hoffmann, Dr. Wilh., Die Epochen der Kirchengeschichte Indiens. 4 Sgr.
— — Die göttliche Stufenordnung im Alten Testament. 7½ Sgr.
— — Die christliche Literatur als Werkzeug der Mission unter den Heiden. 5 Sgr.
Kramer, Dr., A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi. 5 Sgr.
Liebetrut, Dr. Fr., Jerusalem, seine Vorzeit, Gegenwart u. Zukunft. 7½ Sgr.
Müller, Der Pelagianismus. 3 Sgr.
Nitzsch, Dr. K. J., Die Wirkung des Evangelischen Christenthums auf culturlose Völker. 4 Sgr.
— — Ueber die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüdergemeine. 4 Sgr.
v. Quast, Ferd., Ueber Schloßkapellen. 6 Sgr.
Ritter, Carl, Ein Blick auf Palästina u. seine christl. Bevölkerung. 7½ Sgr.
Schede, C. H., Geh. Reg.-Rath, Ueber die Gesangsnoth in der evangelischen Kirche. 6 Sgr.
Siegel, Buenos-Ayres und die dortige deutsche Evangel. Gemeinde. 3 Sgr.
Schmieder, Ueber das Buch der Weisheit. 4 Sgr.
— — Petrus Waldus und Franz von Assisi. 4 Sgr.
Schnaase, Carl, Ueber das Verhältniß der Kunst zum Christenthume und besonders zur Evangelischen Kirche. 6 Sgr.
Schultheiß, Die Bewohner der Ost-Küste Süd-Afrika's. 4 Sgr.
Stahl, F. J. Dr., Geh. Justizrath und Prof. der Rechte, Was ist die Revolution? Dritte Auflage. 4 Sgr.
— — Der Protestantimus als politisches Princip. Vierte Aufl. 15 Sgr.
— — Die katholischen Widerlegungen. Eine Begleitungsschrift zur 4. Aufl. meiner Vorträge über den Protestantismus als polit. Princip. 10 Sgr.
— — Ueber christliche Toleranz. 5 Sgr.
Thilo, W., Ludämilia Elisabeth, Gräfin von Schwarzb.-Rudolstadt. 10 Sgr.
Tholuck, Dr. A., Das Heidenthum nach der heiligen Schrift. 4 Sgr.
Wiese, Dr. L., Bildung u. Christenthum, eine histor. Betrachtung. 6 Sgr.
— — Ueber die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit. 5 Sgr.
Witte, Karl, Engadin. 6 Sgr.
Wuttke, Dr.. China's religiöse, sittliche u. gesellschaftliche Zustände. 5 Sgr.